

Mit Menschen an Veränderung arbeiten

Christliches Engagement für eine gerechte Welt

Endbericht eines internationalen Seminars



15. – 18. November 2022

Luther King House, Manchester, Großbritannien

Impressum

Mit Menschen an Veränderung arbeiten

Christliches Engagement für eine gerechte Welt
Endbericht eines internationalen Seminars

Autoren: Tony Addy und Stefan Robbrecht-Roller
Deutsche Übersetzung: Stefan Robbrecht-Roller

Creative Commons Licence CC BY 4.0

Herausgeber:

Verein zur Förderung der Arbeitnehmer:innenbildung im Sinne Joseph Cardijns
Kapuzinerstr. 49, 4020 Linz
Österreich

Emails:

tony@pro-vocation.org
stefan.robbrecht-roller@dioezese-linz.at
Tel: +43 6605736161
www.cardijnverein.org

November 2023

Layout: mensch & arbeit

Inhaltsverzeichnis

TEIL EINS

Einleitung

Überblick über das Seminar

TEIL ZWEI

Erkundung der unterschiedlichen Arbeitspraxis von Fachleuten mit Aktivist:innen, ...

Ziel des Tages (Mittwoch, 16. November)

Ablauf des Tages

Themen des Tages

Sharing Experience of Church on the Margins

Ziel des Tages (Donnerstag, 17. November)

Ablauf des Tages

Themen des Tages

Learning for 'Professionals' and Volunteers, Activists, the Church and the Wider Community

Ziel des Tages (Freitag, 18. November)

Ablauf des Tages

Themen des Tages

TEIL DREI

Erörterungen und Schlussfolgerungen

Ablauf des Seminars

Umstrittene Konzepte

Koordination und Weiterarbeit

ANHÄNGE

1) Die Initiative „Church Action on Poverty“

2) Der Cardijnverein

3) Forschungsergebnisse: „Kirche am Rande in Manchester“, CAP

4) Community Action Based Learning for Empowerment (CABLE)

5) Lehrgang Gemeindeentwicklung und Theologie am Luther King Zentrum für Theologie und Diakonie

6) Seminaufbau

7) Teilnehmer:innenliste

TEIL EINS

Einleitung

Zielsetzung und Inhalt des Berichts

In diesem Bericht sollen einige der wichtigen Themen und Konzepte vorgestellt werden, die das Narrativ eines besonderen Seminars bestimmt haben. Das Hauptmerkmal des Seminars war, dass es keine „Hauptreferent:innen“ gab, sondern, dass die Teilnehmer:innen selbst, durch den von ihnen geleistete Arbeit vor Ort, die Expert:innen waren. Daher ist dieser Bericht ein Narrativ mit offenem Ende, das sich mit der Weiterarbeit an den hier besprochenen Themen und Herausforderungen anreichern lässt. Während des Prozesses gab es eine solche Vielfalt an Kontexten, Konzepten und Praktiken, dass nicht alles in diesem Dokument wiedergegeben werden kann!

Die Teilnehmer:innen diskutierten ausführlich über die Arbeit, die sie in diesen verschiedenen nationalen und lokalen Kontexten in all ihrer Vielfalt leisten. Das verbindende Thema war die Arbeit mit Menschen „am Rande der Gesellschaft“. Jede Person und „nationale“ Gruppe bereitete ihre Beiträge für dieses Seminar im Vorfeld vor. Die drei Tagesthemen wurden im Voraus bekannt gegeben. Dieser Bericht enthält Wiederholungen. Das liegt daran, dass die verschiedenen Perspektiven ineinander greifen und nicht nach Tagen getrennt werden kann. Wir haben uns bemüht, die Qualität der geleisteten Arbeit hervorzuheben und die verschiedenen Beiträge im Ablauf des Seminars sorgfältig zu berücksichtigen.

Diskussionen, Schlussfolgerungen und Nachbereitung

Der Austausch und die Schlussfolgerungen sind mit den tatsächlichen Diskussionen vor Ort verbunden. Wir hatten nicht das Ziel, darüber hinauszugehen, weil wir hoffen, dass dieser Bericht eine Einladung ist, weiterzugehen – um die Vernetzung fortzusetzen und weitere Diskussionen, Schulungen, Workshops und Seminare auf nationaler und internationaler Ebene anzuregen.

Dieser Bericht wurde von Tony Addy und Stefan Robbrecht-Roller erstellt. Wir hoffen, dass er einige der Ergebnisse dieses wichtigen Seminars vermitteln kann. Zu zweit tragen wir die endgültige Verantwortung für den Inhalt, einschließlich etwaiger Fehler oder Auslassungen! Wir freuen uns auf Ihre Reaktionen als Leser:in des Berichts, egal ob Sie am Seminar teilgenommen haben oder nicht!

Überblick über das Seminar

Die Vorgeschichte

Das Seminar in Manchester war eine gemeinsame Initiative des Cardijnvereins mit Sitz in Linz/Österreich, und der Church Action on Poverty, einer britischen Organisation mit Sitz in Manchester. Das Seminar wurde von nationalen Koordinator:innen aus fünf Ländern – Österreich, Finnland, den Niederlanden, Schweden und dem Vereinigten Königreich – organisiert. Es bot den Teilnehmer:innen Raum und Gelegenheit, über ihre eigene Praxis im Kontext nachzudenken und neue Arbeitsmethoden für sich selbst und andere in ihrem Umfeld zu entwickeln.

Die Einladung wurde über die nationalen Koordinator:innen an Personen verschickt, die direkt mit lokalen Gruppen arbeiten. Die grundlegenden Kriterien, die wir mit den Koordinator:innen teilten waren, dass die Teilnehmer:innen fol-

gende Voraussetzungen erfüllen sollten:

- sich für die Arbeit mit Menschen engagieren, um Alternativen zu schaffen und sich politisch für Veränderung einzusetzen,
- nach neuen Wegen der christlichen Präsenz und des kirchlichen Engagements suchen, die dem Alltag und den Anliegen der Menschen am Rande der Gesellschaft nahe stehen,
- bereit um neue Formen der Professionalität zu erkunden, um bei den Menschen zu sein und einem offenen, rezeptiven und induktiven Ansatz für Aktivitäten zur Veränderung nachzugehen.

Die Bildung „nationaler“ Gruppen war ein wichtiger Schritt, da jede Gruppe einen Vorbereitungsprozess durchlief, der mit den Zielen des Seminars und der Entwicklung persönlicher und gruppenspezifischer Beiträge zusammenhing. Ein wichtiger Schritt nach dem Seminar war das erneute Zusammentreffen der nationalen Gruppen, um über die Erfahrungen und das Gelernte aus dem Seminar zu reflektieren.

Der Hauptprozess des Seminars drehte sich um den Erfahrungsaustausch in gemischten Gruppen, die Praktiker:innen aus jedem Land zusammenzubringen und den Austausch in nationalen Gruppen und im Plenum beinhalteten. Es gab keine „Hauptredner“ oder Präsentationen außer einer Einführung des Ortes, wo wir zu Gast waren. Am zweiten Tag wurde ein Forschungsbericht aus der Manchesterrealität über „Kirchen am Rande der Gesellschaft“ vorgestellt. Das Forschungsprojekt wurde von der Church Action on Poverty organisiert und vom Nazarener College durchgeführt. Eine Zusammenfassung ist im Anhang 3 zu diesem Bericht enthalten.

Hintergrund des Seminars

Bei der Entwicklung des Seminarprogramms wollten die Organisator:innen Verallgemeinerungen vermeiden, indem sie den Prozess in der konkreten lokalen Praxis und dem Engagement der Kirche verankerten. Aber es gab einige Themen, die sie sich genau anschauen wollten.

- Die Dominanz von Projektdenken, das Ziele, Erwartungen und einen bestimmten Zeitrahmen in einer spezifischen, zielorientierten Weise strukturiert. Die Kirchen strukturieren ihre Arbeit mit Menschen am Rande oft als eine Reihe von Projekten, die sie auch „besitzen“, oder in Partnerschaft mit anderen Organisationen verwalten. Eine „Projektmentalität“ kann jedoch lokal verwurzelte Menschen von einer aktiven Teilnahme ausschließen. Das Seminar wird sich daher mit beziehungsbasierten Ansätzen befassen, die keinen instrumentellen Rahmen haben, in dem sich „Freiwillige“ einfügen müssen!
- Die Vielfalt der Lokalkontexte – in Bezug auf die Kirchen, die Zivilgesellschaft und die öffentliche Politik – z. B. in Bezug auf Armut und Sozialhilfe. In einigen Ländern und Lokalkontexten sind Kirchen und die Zivilgesellschaft stark strukturiert und institutionell geregelt. In diesen Fällen wird die nicht-professionelle Rolle in der Regel als ehrenamtlich bezeichnet, was den Nicht-Professionellen als Ergänzung zum/zur professionellen Mitarbeiter:in definiert. Die Rolle des Freiwilligen ist deshalb reguliert und kodifiziert. Das Seminar wird untersuchen, wie diese begrenzende Struktur überwunden und neue, flexiblere Organisationsformen entwickelt werden können.
- Die sich verändernde Wohlfahrtspolitik und die zunehmende Armut und Ungleichheit bergen die Gefahr, dass Kirchen und christliche Organisationen zu kompensatorischen Teilen des Wohlfahrtssystems werden, wenn diese Systeme abgebaut oder zurückgezogen werden. Das Seminar wird Möglichkeiten untersuchen, wie Menschen Eigenständigkeit und Innovation in Verbindung mit politischem Handeln für Gerechtigkeit in Anklang bringen können.
- Wachsende Anerkennung der Vielfalt – in einer vielfältigen und sich diversifizierenden Gesellschaft müssen Christ:innen und Kirchen Ansätze entwickeln, die die Vielfalt anerkennen, aber auch über die Anerkennung hinausgehen und gemeinsame zukünftige Aktionen entwickeln.

Ziele und Aufgaben des Seminars

Aufbauend auf den verschiedenen Lokalkontexten der Teilnehmer:innen zielte das Seminar darauf ab, gemeinschaftsbasierte Praxis zu entwickeln, die auf Bejahung und Unterstützung beruht:

- die Würde von Menschen, die am Rande der Gesellschaft leben,
- die Fähigkeit der Menschen, neue selbstorganisierte Formen für eine nachhaltige Gemeinschaft zu entwickeln und sich für politische Veränderungen einzusetzen,
- eine Kirche, die sich verpflichtet unter und mit Menschen am Rande der Gesellschaft zu leben.

Um diese Ziele zu erreichen, standen die drei Ziele des Seminars jeweils einen ganzen Tag lang im Mittelpunkt des Erfahrungsaustauschs, der Diskussion und der Reflexion:

- Austausch und Reflexion über die Arbeitspraktiken, die bereits in verschiedenen Kontexten als Grundlage für gegenseitiges Lernen eingesetzt werden,
- Modelle der Kirche zu klären, die für den Wandel in Gemeinschaften am Rand der Gesellschaft, wirksam sind.
- Austausch über die Erfahrungen mit Lernprogrammen, sowohl für „Fachleute“ als auch für diejenigen, mit denen sie arbeiten, die zur Stärkung eines aktiven Engagements der Menschen für Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit führen.

Am zweiten Tag hatte jedeR Teilnehmer:in die Möglichkeit eine Kirche zu besuchen, die sich für Menschen am Rande der Gesellschaft einsetzt. Diese spiegelten die Vielfalt der Kontexte und Initiativen in Manchester. Am Abend stellten die nationalen Gruppen ihre Arbeit in ihren jeweiligen Lokalkontexte vor, um eine weitere Lernperspektive zu bieten, und um den besuchten Kirchen die Möglichkeit zu geben, sich einen Überblick über die verschiedenen Ansätze zu verschaffen, die im Seminar vertreten waren.

Am dritten Tag wurden nicht nur Perspektiven und Möglichkeiten für Lernprogramme in verschiedenen Ländern ausgetauscht, sondern auch eine Einführung in die Lernprogramme für die kirchliche Gemeindearbeit im Luther King Center, wo das Seminar stattfand, gegeben; die Zusammenfassung ist diesem Bericht als Anhang 5 beigefügt.

Ankunft

Insgesamt waren wir 35 Teilnehmer:innen aus fünf Ländern. Die „nationalen Gruppen“ waren ungefähr gleich stark besetzt. Der erste Abend bot den Teilnehmer:innen Gelegenheit sich gegenseitig kennen zu lernen und mehr über das Programm zu erfahren. Sie erfuhren etwas über die beiden Organisationen, die für das Programm verantwortlich waren – Church Action on Poverty und den Cardijnverein. Weitere Einzelheiten zu den beiden Organisationen finden Sie in den Anhängen 1 und 2. Den Teilnehmer:innen wurde das Luther King Centre for Theology and Ministry vorgestellt, das sich dem Lernen und der Entwicklung verschiedener Arten von Diensten in verschiedenen protestantischen Kirchen widmet, darunter reformierte, baptistische, kongregationalistische, unitarische und andere.

TEIL ZWEI

Mittwoch, 16. November

Erkundung der Arbeitspraxis von Fachleuten mit Aktivist:innen, Freiwilligen, Gruppen und Gemeinden „am Rande der Gesellschaft“

Ziel des Tages

Erkundung der unterschiedlichen Arbeitspraxis von Fachleuten mit Aktivist:innen, Freiwilligen, Gruppen und Gemeinden (Kirchengemeinden usw.) „am Rande“

Ablauf des Tages:

Christliches Engagement in der Praxis 1: Internationale Gruppen

In gemischten Kleingruppen wurden die Teilnehmenden eingeladen, ihre unterschiedlichen Auffassungen und Praktiken in der Arbeit mit Menschen am Rande der Gesellschaft im Hinblick auf Innovation und Wandel sowie auf Gerechtigkeit und Teilhabe vorzustellen.

Jede Person hatte Zeit, ihren/seinen konkreten Arbeitskontext zu erläutern, der auch den „kirchlichen“ Hintergrund in der Gesellschaft einschloss ... z. B. ob die Kirche, für die sie arbeiten, eine so genannte Mehrheitskirche oder eine Minderheitskirche ist und etwas darüber, wie die professionelle Arbeit durchgeführt wird und unter welchen „Bedingungen“... Sie konnten sich dann darauf konzentrieren, ihre tatsächliche Praxis mit Menschen am Rande der Gesellschaft so detailliert wie möglich vorzustellen.

Dabei ging es auch um die berufliche Praxis bei der Arbeit mit Menschen, die am Rande der Gesellschaft leben, und um Fragen wie:

- Wie beteiligen sich die Menschen und wie werden sie befähigt, sich für Innovationen, politische Veränderungen oder einen breiteren politischen Wandel einzusetzen?
- Wie wird dieses Handeln durch den lokalen und nationalen Kontext geprägt?
- Welche besonderen Faktoren müssen berücksichtigt werden?
- Wie unterstützen kirchliche Mitarbeiter:innen die Arbeit der Menschen für Veränderung oder Innovation?

Jede Gruppe erstellte dann einen Bericht für das Plenum am Nachmittag, der Folgendes enthielt:

- In welchen Punkten waren wir uns einig? Welche Praxis oder Ansätze fanden wir überall?
- Punkte, in denen es Unterschiede gibt, die ausgetauscht und weiter diskutiert werden sollten.

Die Ergebnisse der Kleingruppenarbeit zielten darauf ab, Schlüsselaspekte der Berufspraxis zu identifizieren, um über ein professionelles „Dienstleistungsmodell“ oder die „Merkmale der Professionalität“ nachzudenken.

Christliches Engagement in der Praxis 2: Plenum

In der Plenarsitzung tauschten die „gemischten Gruppen“ die Ergebnisse des morgendlichen Austauschs aus.

Christliches Engagement in der Praxis 3: Nationale Gruppen

Ziel der nationalen Gruppen war es, die Ergebnisse des bisherigen Austauschs in den gemischten Gruppen zu diskutieren und diese auf den jeweiligen nationalen/lokalen/kirchlichen Kontext zu beziehen.

Die Gruppe bereitete dann einen kurzen Bericht für das Plenum vor, in dem sie ihre wichtigsten Erkenntnisse über die berufliche Praxis und andere „take-aways“ darlegte.

Christliches Engagement in der Praxis 4: Plenum Austausch der Ergebnisse

Die Plenarsitzung bot Raum für Berichte und Diskussionen, sowie für die Ermittlung von Konvergenzen, Divergenzen und offenen Fragen.

Abend

Jede nationale Gruppe hatte Zeit, eine Ausstellung für den nächsten Abend vorzubereiten. Es bot die Möglichkeit für weitere Diskussionen innerhalb der Gruppe und mit anderen Besucher:innen des Abends. Es gab auch Raum und Zeit für einen informellen Austausch unter den Teilnehmer:innen – und die Bar war geöffnet!

Themen des Tages

Wir kommen zusammen!

Wir haben uns in Manchester versammelt, um uns auszutauschen und voneinander zu lernen, um Inspiration und Motivation zu bekommen, um Gottes Werk zu tun, was auch immer das im jeweiligen Kontext ist. Wir kannten uns nicht, wir kamen aus verschiedenen Ländern und Realitäten und trafen uns, um eine Frage zu diskutieren: „Wie arbeiten wir mit den Menschen für Veränderungen, wie setzen wir uns für eine gerechte Gesellschaft ein?“

Ein Teilnehmer drückte es so aus: Eigentlich ist das, was wir hier erleben, wenn wir miteinander bei null anfangen (oder auch nicht?), so, als ob wir in eine neue Nachbarschaft ziehen oder eine neue Aufgabe übernehmen. Er sagte: „Es ist gar nicht so weit weg von unserer alltäglichen pastoralen Arbeit zu Hause. Nun, ist es das? Schauen wir uns das mal genau an!“

Ein Mensch bringt sich ein

Wenn wir neu ankommen, wenn wir eine neue Aufgabe übernehmen oder auf unbekanntes Terrain geschickt werden, bringen wir immer unsere eigene Persönlichkeit mit. Ob wir es wollen oder nicht, wenn wir einen sozialen Raum betreten, bringen wir unsere Biografie, unseren geistigen Rahmen, unsere Überzeugungen und unsere Wunden, unsere Ängste und unsere Wünsche, unsere Spiritualität mit. Das ist eine Tatsache, und diese Tatsache hat Vor- und Nachteile, die die Art und Weise prägen, wie wir mit Menschen arbeiten. Die Art und Weise, wie wir mit uns selbst, aber auch mit anderen Menschen umgehen, spiegelt die Qualität unserer Arbeit wider.

Uns allen, die Teilnehmer:innen hier in Manchester, ist gemeinsam, dass wir Zeit haben, dass wir nicht von Außenstehenden eingeschränkt werden, die die Zeit, die wir damit verbringen, mit Menschen zu sprechen, mit Menschen zu sein, kontrollieren und begrenzen. Das ist eine Glückseligkeit! Keine andereRr Sozialarbeiter:in hat diesen Luxus. Wir haben Zeit zuzuhören, zu warten, bis die Menschen sich öffnen. Wir haben die Zeit eine Atmosphäre zu schaffen, in der sich die Menschen wohl und sicher fühlen, um sich niederzulassen und zu erzählen. Die Menschen schätzen es, dass wir Zeit haben zuzuhören, dass wir uns die Zeit nehmen, uns ihrem Rhythmus anzupassen, und dass wir nichts überstürzen. Wir lassen uns nicht von wirtschaftlichen Zielen leiten. Die Menschen werden für das geschätzt, was sie sind, nicht für das, was sie produzieren. Das Einzige, was wir von ihnen erwarten, ist ihre Persönlichkeit.

Es dauert eine Weile bis wir in die Dynamik kommen, mit den Menschen in Kontakt zu kommen. Das geschieht nicht zufällig, wir müssen etwas dafür tun. Wenn wir zum ersten Mal ankommen, müssen wir akzeptieren, dass wir neu sind. Das bedeutet, dass wir geduldig mit uns und unserer Umgebung sein müssen, wir müssen uns aneinander gewöhnen. Wir müssen unsere Stärken und unsere Schwächen nutzen, wir müssen akzeptieren, dass wir scheitern werden, aber auch, dass wir neue Dinge einbringen werden. Das Wichtigste, was wir tun müssen, ist hinauszugehen, Beziehung anzubieten und authentisches Interesse an den Menschen „da draußen“ einzubringen. Der Exposure-Prozess und das Community Action-Based Learning for Empowerment (CABLE) sind Ansätze, die Fachleute und Aktivist:innen helfen, die Fähigkeit zu entwickeln, für Menschen präsent zu sein und sich für ihre Umgebung zu öffnen. Der CABLE-Ansatz ist bekannt und wird von mehreren anwesenden nationalen Delegationen praktiziert.

Menschen leben nicht in einem Vakuum. Menschen arbeiten, sie haben Kinder, sie haben Träume, sie haben eine Geschichte. Menschen haben Fähigkeiten, haben Eltern, haben Pflichten. Sie haben Hobbys. Sie leben in einem großen Haus, einer kleinen Wohnung, vielleicht haben sie überhaupt kein Dach über den Kopf. Manche Menschen werden dazu erzogen selbständig zu denken, anderen so, dass sie gar nicht denken sollen. Menschen leben in einer Gemeinschaft, die von Fabriken und Unternehmen in der Umgebung, von Zugverbindungen, von nahe gelegenen Städten oder dem Reichtum der Natur geprägt ist. Wir wollen die Menschen so kennenlernen, wie sie sind. Wir wollen sie so akzeptieren, wie sie sind. Wir wollen uns mit ihnen verbinden, so wie sie sind. Wir wollen, dass die Menschen so sprechen, wie sie sind. Wir wollen sie so ermächtigen, wie sie sind.

Wir leben auch nicht in einem Vakuum. Wir bringen unterschiedliche Energien und unterschiedliche Lebensweisen mit. Wir mögen bestimmte soziale Umgebungen oder bestimmte Tageszeiten. Einige von uns gehen gern im Park spazieren, andere treffen sich gern mit anderen bei einer Tasse Kaffee. Es ist unsere Aufgabe, uns selbst kennen zu lernen, uns zu akzeptieren und zu suchen, was uns Energie gibt bzw. raubt. Menschen vertrocknen, wenn sie keine gute Arbeit leisten, Menschen werden erschöpft, wenn sie nicht ausruhen und nachdenken. Das Gleichgewicht ist der Schlüssel! Wir müssen uns um uns selbst kümmern, um die Botschaft zu verbreiten, dass es in Ordnung ist, sich um sich selbst zu kümmern.

Die intrinsische Motivation anzapfen

Wenn wir mit Menschen in Kontakt treten, wollen wir an ihre intrinsische Motivation anknüpfen. Jeder steht vor der Herausforderung seine Lebensziele zu definieren, nach einem Leben in Würde zu suchen und zu einem gerechten Leben für alle beizutragen. Wir laden die Menschen ein, ihre Talente einzubringen und zu entdecken. Es gibt Menschen, sehr viele Menschen, die ums Überleben kämpfen. Die meisten arbeiten hart, haben aber trotzdem kein Einkommen, um ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen. Sie konzentrieren sich darauf, etwas zu essen auf den Tisch zu bekommen, sie konzentrieren sich darauf, ihre Häuser warm zu halten, sie konzentrieren sich darauf, dass ihre Kinder sich wirtschaftlich eingliedern können. Dieser Kampf hat nichts mit intrinsischer Motivation zu tun. Alle Menschen haben das Recht, ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen und an ihren Träumen zu arbeiten. Brot und Rosen, nicht Brot allein! Obwohl wir am ersten Tag im Plenum nicht über das Eintreten für diese Rechte gesprochen haben, treten wir doch alle auf die eine oder andere Weise für diese Rechte ein.

Menschen, die sich abmühen, laufen Gefahr, das Gefühl für ihre eigene Würde zu verlieren. Sie könnten das Vertrauen in ihre Fähigkeiten verlieren, sie könnten sich schämen, sie könnten sich isoliert fühlen und nicht in der Lage sein, ihre Meinung zu sagen. Was geschieht mit den Menschen, wenn wir, die wir professionell für die Kirche arbeiten, für sie sprechen und für ihre Rechte eintreten, ohne dass sie sich beteiligen? Das ist eine sehr wichtige Frage.

Wir sehen es als unsere Aufgabe, Menschen dabei zu unterstützen, das Gefühl für ihre Würde wiederzuerlangen. Wie können wir das tun? Es liegt eine große Kraft darin, Menschen um etwas zu bitten. Dabei kann es sich um eine Aufgabe handeln, um ihr Fachwissen oder um eine bestimmte Funktion. Indem man die Menschen wirklich bittet, sich zu engagieren, erkennt man ihre Macht und ihre Würde an. Sie werden eingeladen, zu helfen. Wenn Menschen gefragt werden, werden sie wertgeschätzt, sie können von ihrem Potenzial ausgehen. Es ist wichtig, dass die Menschen nicht zu einer Aufgabe gezwungen werden, die sie nicht ausführen wollen. Professionelle Mitarbeiter:innen sollten sensibel genug sein, um ein Gleichgewicht zu finden zwischen einerseits auffordern, sich zu engagieren, basierend auf dem, was sie bei den Menschen sehen und bereit sind zu erklären, und andererseits loslassen, wenn sich herausstellt, dass diejenigen, die gefragt wurden, zögern oder dabei Energie verlieren. Die Menschen werden immer wieder aufgefordert, ihre eigenen Ziele zu überprüfen und kontinuierlich über die Frage nachzudenken: „Passt diese Arbeit zu meinem Herzen“?

In der deutschen Literatur zur Sozialen Arbeit findet sich der Begriff „Sozialraumorientierung“. Dieses Konzept konzentriert sich auf den Willen der Menschen. Es fragt: „Welches Thema, welches Bedürfnis, welcher Traum ist es, der die Menschen dazu bringt, sich zu bewegen und aktiv zu werden? Die Rolle des/der Seelsorgers/Seelsorgerin besteht nicht darin, diese Themen, Bedürfnisse oder Träume zu definieren oder zu gestalten. Ihre Rolle ist es, zu unterstützen und Reflektionsansätze zu bieten, nicht aber, die Organisation der entsprechenden Ressourcen zur Erfüllung dieser Bedürfnisse und Träume zu initiieren. Diese Ressourcen können in der Person selbst, in ihrer kleineren sozialen Einheit oder in einem breiteren sozialen Kontakt zu finden sein.

Doppeltes Lernen

Alle, die an diesem Seminar teilnahmen, waren erwerbstätige Kirchenmitarbeiter:innen. Wir waren uns alle einig, dass wir bei dieser Arbeit die intrinsische Motivation der Menschen, mit denen wir vor Ort arbeiten, einbeziehen müssen. Aber wir müssen uns fragen, wie weit wir bereit sind in dieser Hinsicht zu gehen. Wir müssen uns fragen: „Integrieren wir diese Grundsätze wirklich konsequent in unsere tägliche Praxis?“

Wir sollten uns ständig fragen: „Wer treibt den Prozess voran? Das scheint eine banale Frage zu sein, aber wer treibt den Prozess wirklich voran? Und von welchem Prozess sprechen wir?“

Wenn wir mit Menschen arbeiten, können wir die professionelle Rolle, die wir ihnen gegenüber haben, nicht loswerden. Wir sind professionelle Mitarbeiter:innen der Kirche. Wir würden gerne die Unterschiede zwischen uns und denen, mit denen wir arbeiten, beseitigen, aber das liegt nicht in unserer Hand. Wir sind auf ihren offenen Blick und ihr Selbstbewusstsein angewiesen, wenn wir die Dichotomie zwischen professionellen Mitarbeiter:innen und... (Und was? Aktivist:innen, Laien, Freiwillige?) aufheben wollen. In unserem Tun sprechen wir die Menschen mit dem Vornamen an, aber wenn wir auf einer Metaebene über unsere Arbeit sprechen, sind wir an eine bestimmte professionelle Terminologie gebunden. Wir alle verpflichten uns, unsere Sprache zu reflektieren, wir wollen auf Augenhöhe mit denen arbeiten, mit denen wir arbeiten, aber wir können die Realität nicht verleugnen.

Glücklicherweise ist die Basis, auf der Menschen zusammenarbeiten, nicht nur durch Sprache bestimmt. Mit der richtigen Einstellung und Herangehensweise können wir uns von unseren starren Vorstellungen lösen. Wir können uns an den Gedanken gewöhnen, dass wir blind sind, dass unsere Perspektive zu eng ist und dass wir andere Menschen brauchen, um die Dinge so zu sehen, wie sie sind. Josef Cardijn hat einmal gesagt: Jeder Mensch ist der/die Expert:in der eigenen Lebenswirklichkeit. Dieses Prinzip funktioniert in beide Richtungen – wir können niemals die ganze Wahrheit der Lebenswirklichkeit der Menschen um uns herum erfassen, und niemand weiß besser über Ihr Leben Bescheid als Sie selbst. Wenn wir kommunizieren oder einen Lernraum betreten, sollen wir uns sehr gut an diese Einschränkungen erinnern. Gegenseitige Anerkennung und Bezogenheit ist wichtig und notwendig, wenn wir an Veränderungen arbeiten wollen!

Wenn wir aufrichtig sagen: „Ich weiß es nicht“, öffnen wir den Raum, um uns zu verbinden, zuzuhören und zu lernen. Wir laden Menschen ein unsere Lücke zu füllen, mit ihrer Geschichte, ihren Ideen und ihren Einsichten zu kommen. Oft denken wir: „Ich weiß es schon!“ und hören dann nicht mehr zu. Wir schotten uns ab und entfernen uns von den Inhalten und dem Wissen, das hilfreich gewesen wäre. Wenn wir nicht zuhören und keine Verbindung herstellen, verpassen wir viele Chancen auf beiden Seiten!

Doppeltes Lernen ist ein unverzichtbares Merkmal. Es geht darum, die Geschichten der anderen zu hören und sich durch die Geschichten zu verändern. Es geht nicht nur darum, zuzuhören und Raum für andere zu schaffen. Das ist ein wichtiger Punkt! Es geht auch darum, dass auch wir persönliche Geschichten erzählen und verletzlich sind. Es geht auch darum, dass du weißt, was du erzählen willst und was du als Seelsorger:in, als Mensch, lernen willst!

Gott ist schon da, wir müssen ihn nicht herbeirufen! Gott ist im Prozess! Wer lenkt aber diesen Prozess? Wer definiert die Qualität? Wer setzt die (moralischen) Maßstäbe für das, was gemeinsam getan wird? Wenn wir uns der biblischen Aufforderung „Habt keine Angst“ verschreiben, sind wir bereit für einen offenen Prozess, egal mit wem wir diesen Prozess beschreiten.

Zusammenarbeiten

Viele von uns sind nicht nur auf der Straße, um mit Menschen zu sprechen, Interviews zu führen, Besuche zu machen, zu beobachten oder an Lebenswirklichkeit beizutragen. Die meisten von uns gehören zu (Kirchen- und) Gemeindezentren. Diese Gebäude erweitern die Möglichkeiten, aber sie wecken auch Erwartungen und prägen die Art und Weise, wie wir arbeiten. Wir alle versuchen in den Gebäuden, in denen wir arbeiten, eine einladende Atmosphäre zu schaffen. Wir möchten, dass jede Person den Weg hineinfindet und den Raum mit seiner oder ihrer Kreativität und Engagement nutzt. Wir wollen dafür sorgen, dass „unser Raum“ zu „ihrem Raum“ wird. Das Himmelreich kann nur erreicht werden, wenn alle mitmachen.

Offensichtlich funktioniert eine Kombination aus Essen, Kochen und Reden in fast jedem Kontext. Wir alle haben Erfahrungen mit dieser Art von Aktivitäten gesammelt. Wir verbinden die pastorale Arbeit mit Handarbeit und Essen. Während der Mahlzeiten sprechen wir über das Leben und tauschen uns über unsere Überzeugungen aus. Wir haben verschiedene Namen dafür: Suppe und Seele (Niederlande); Tea and Thoughts (England); Meet and Eat (Österreich).

Einige haben Gärten, um eigenes Gemüse anzubauen, wir alle haben Küchen, die häufig genutzt werden. Stricken ist ein weiterer Trend, der die nationalen Grenzen zu überschreiten scheint. Pastoralreferent:innen sind immer auf der Suche nach kreativen Aktivitäten, Pastoralreferent:innen hören nie auf, neue Methoden auszuprobieren, aber die einzigen, die wirklich wichtig sind, sind die, die aus der intrinsischen Motivation der teilnehmenden Menschen entstehen.

Die Gebäude, die uns zur Verfügung stehen, sind oft auch eine Belastung. Wenn sie genutzt werden, wenn Menschen sich willkommen fühlen und sie nutzen, um Kontakte zu knüpfen und sich zu organisieren, sind diese Orte ein Segen. In den Niederlanden werden sie als „heilige Orte“ bezeichnet, in Großbritannien sind sie buchstäblich „warme Räume“. Wir werden die Möglichkeiten und Gefahren von Gebäuden am zweiten Tag unseres Seminars eingehender diskutieren, wenn wir uns über unser Verständnis von Kirche am Rande austauschen, aber in dieser Sitzung konnten wir feststellen, dass sie nicht immer ein Segen sind. Delegierte aus Österreich und den Niederlanden berichteten, dass sie sich an ihre Gebäude festgebunden fühlen und keine Zeit haben in die Nachbarschaft zu gehen und Beziehungen zu den Menschen aufzubauen. Manchmal sieht die Dynamik so aus: Es gibt ein Gebäude, dieses Gebäude kostet Geld, und die Seelsorger:innen haben die Aufgabe, das Haus „rentabel“ zu machen. Das Haus steht im Mittelpunkt, nicht die Menschen!

(Alltags)geschichten haben einen Wert

Wenn wir mit Menschen zu tun haben, geht es vor allem um das Erzählen von Geschichten. Ein Satz, der von der richtigen Person zur richtigen Zeit auf die richtige Art und Weise gesagt wird, kann im Leben eines Menschen eine große Veränderung bewirken. Bei der pastoralen Arbeit und der Arbeit für den Wandel geht es darum, dass die Menschen Geschichten der anderen hören und dass sie sich durch die Geschichten der anderen verändern. Geschichten umfassen Visionen, Hoffnungen, Träume, Erfahrungen, Fehler, Gefühle, Errungenschaften oder Wege zum Wachstum. Die meisten unserer Geschichten beruhen auf Handlungen und Taten, sie schweben nicht in der Luft, sondern sind in den Bemühungen von Menschen verwurzelt, bestimmte Dinge zu tun. Manchmal ist es schwer zu glauben, dass wir eine Geschichte zu erzählen haben, dass Menschen sich dafür interessieren könnten, wer wir sind und woran wir arbeiten. Das Lustige daran ist, dass jedeR eine Geschichte zu erzählen hat (oder mehrere). Ein wichtiger Aspekt unserer Mission ist es, die Menschen durch das Erzählen von Geschichten miteinander zu verbinden, neue Geschichten zu erfinden und an Geschichten zu glauben. Wenn Menschen anfangen, Geschichten zu erzählen, wissen sie, dass sie nicht allein sind! Ein Teilnehmer sagte in einer der Kleingruppen: Sobald die Leute anfangen Telefonnummern auszutauschen, weiß ich, dass wir gute Arbeit geleistet haben.

Es gibt viele verschiedene Geschichten zu erzählen und alle haben eine unterschiedliche Tonalität. Die Menschen spüren es, wenn eine Geschichte nicht zu der Person passt, die sie erzählt. Geschichten zu erzählen bedeutet, verletzlich zu sein. Wenn Menschen Geschichten erzählen, können sie ihre Persönlichkeit nicht verbergen. Es wäre einfach zu sagen, dass unsere Geschichten positiv und inspirierend sein müssen, dass sie voller Hoffnung sein müssen. Die Wahrheit ist, dass sie das nicht sein müssen. Sie müssen authentisch sein, das ist eine andere Kategorie. Ein Teilnehmer erzählte, wie er für einen jungen Asylbewerber verantwortlich war, der mit seiner psychisch kranken Mutter aus Russland gekommen war. Sein Vater wurde erschossen. Im Alter von fünfzehn Jahren hatte der Junge bereits dreimal versucht, sich das Leben zu nehmen. In den ersten Wochen hatte er versucht mit dem Jungen darüber zu sprechen, was in Europa gut gehen könnte. Es klappte nicht, sie konnten keinen Kontakt herstellen. Eines Tages, nach einem rassistischen Vorfall in der Schule, sagte er dem Jungen, dass auch er nicht mehr weiterwisse, dass die Welt ungerecht sei und dass es ihm leid tue. Dieses Gespräch war ein Wendepunkt. Es ist nicht klar, was genau während dieses Gesprächs geschah, aber das Jugendamt, das den Fall begleitete, sagte, dass sich der Junge seit diesem Gespräch wie ausgewechselt verhielt. Die Bibel enthält eine Menge trauriger und ehrlicher Geschichten. Aber diese Geschichten werden durch ein Versprechen und eine Vision zusammengehalten – eine Vision des Nicht-Aufgebens.

Die Art und Weise, wie wir unsere eigene Geschichte lesen, ist sehr wichtig. Diese Lektüre bezieht sich auf die Werte, die wir zu leben versuchen, auf die Enttäuschungen, die wir erlebt haben, und auf die Träume, die wir immer noch verfolgen. Ein Teilnehmer beschrieb es so: Überdenke ständig deine Position. Die Geschichte von uns ist die Art und Weise, wie wir auf der Welt geantwortet haben und jetzt noch immer antworten. Während der drei Seminartage haben wir darüber gesprochen, wie wichtig es ist, über unsere Überzeugungen, unseren Glauben und unsere Spiritualität zu

sprechen. Natürlich können wir uns an die trockenen Erzählungen unserer Kirche halten, aber um das Wesentliche des Christentums und die hoffnungsvolle Bedeutung der Auferstehung zu vermitteln, müssen wir unsere eigene Glaubensgeschichte einbringen. Vielleicht ist es die wichtigste Geschichte, die es zu erzählen gilt: Wie sind wir vom Christentum geprägt, in der Vergangenheit, in der Gegenwart und als Vision für die Zukunft? Die Art und Weise, wie wir die Welt betrachten, kann nicht von der Art und Weise getrennt werden, wie wir auf Gott schauen. Wenn wir von dem einen sprechen, sprechen wir auch von dem anderen. Wenn wir auf den einen hören, hören wir auch auf den anderen. Vielleicht ist das der Grund, warum wir nie aufhören sollten Geschichten zu erzählen und aufzusaugen.

Eine Teilnehmerin führte das Wort „Godversations“ (cf. eine Konversation, also ein Gespräch von Mensch zu Mensch, aber während dem Gespräch hin und wieder auch direkt mit Gott) ein. Es entsteht, wenn der Austausch von Geschichten, auch von traurigen Geschichten, mit Poesie und/oder gemeinsames Beten verbunden wird. Wenn Menschen von dir oder dem Gespräch berührt sind, werden sie die Nachricht weitergeben. Mund-zu-Mund-Propaganda ist immer noch der beste Weg, um Menschen zusammenzubringen und eine Gemeinschaft aufzubauen.

Anpassen von Sprache, Haltung und Handlung

Wenn wir eine Geschichte erzählen, tun wir das nicht bloß mit unserem Mund oder unseren Händen. Wir repräsentieren eine Institution oder eine kirchliche Gruppe; wir repräsentieren eine bestimmte Tradition. Wir agieren nicht in einem Vakuum. Wenn wir sagen, dass wir von der Kirche kommen, öffnen und schließen wir Türen. Viele Menschen haben schlechte Erfahrungen mit der Kirche gemacht oder lassen sich von bestimmten Medien beeinflussen. Wenn wir zu stolz auf unsere Symbole sind, wenn wir das Sprechen mit einer „theologischen Zunge“ übertreiben, werden die Menschen anfangen, sich zu fragen, ob sie dazugehören. Ist mein Glaube passend genug, um dazuzugehören? Kann ich offen aussprechen, was ich denke, kann ich Gott verfluchen, ohne sofort dafür verurteilt zu werden? Ist das, was ich mitbringe, wirklich akzeptiert? Alle Menschen haben einen gewissen Bezug zum Glauben. Wie bereits gesagt, ist die Art und Weise, wie wir über die Welt denken, mit der Art und Weise verflochten, wie wir über Gott denken. Das ist eine gute Nachricht, denn es wird immer etwas geben, worüber wir reden können! Wir müssen nur bereit sein, unsere Sprache anzupassen, unsere Symbole zu erklären oder zu entfernen, um das Gespräch in Gang zu halten.

Eine Teilnehmerin sagte im Plenum: „Wenn man sichtbar sein will, muss man Position beziehen! Das bedeutet, dass es Grenzen für unsere Haltung zur Anpassung gibt. Wir müssen nicht mit dem Strom schwimmen. In unserer Praxis kann es hilfreich sein, eine Strategie oder Struktur zu haben und diese einzuhalten. Eine andere Teilnehmerin sagte, dass sie sich einen Wecker stellt, und wenn dieser klingelt, zieht sie ihre Schuhe an und geht in die Nachbarschaft hinaus. Unsere Arbeit besteht darin, den „trotzlosen“ sozialen Raum zu finden und dort sichtbar und erreichbar zu sein. Jemand erklärte, dass er mit dem Arbeitsplan, den ihm seine Kolleg:innen empfohlen hatten, zufrieden war. Eine andere Person fügte hinzu: Es gibt eine Lücke zwischen all diesen schönen, perfekten Stellenbeschreibungen und mir als Einzelperson. Es wäre gut zu wissen, wie man von A nach B kommt. Im Allgemeinen scheint es diejenigen zu geben, die die Freiheit die sie haben lieben, und diejenigen, die gerne einige Ankerpunkte setzen. Die so genannte „Review of Life and Workers Action“ ist eine Methode, die von dem belgischen Arbeiterpfarrer Josef Cardijn entwickelt wurde und Elemente aus beiden Bereichen (Freiheit und Struktur) kombiniert. Textilarbeiterinnen im belgischen Laken (1912) waren die ersten, die diese Methode systematisch anwendeten. Sie trafen sich einmal pro Woche, um über ihre Arbeitswoche nachzudenken und darüber, wie sie auf die Herausforderungen und Chancen, denen sie begegneten, reagieren sollten. Sie konzentrierten sich auf ihr Handeln und nicht auf irgendwelche abstrakten Dinge, die sie nicht (an)fassen konnten oder wollten. Jede Woche definierten sie die kleinen Handlungsschritte neu – meist in Bezug auf die Heilige Schrift. Es stand ihnen frei, die Energie und den Schwerpunkt ihrer Aktion zu verlagern, aber einmal pro Woche setzten sie sich ein Ziel (und teilten es der Gruppe mit) und versuchten, sich daran zu halten. Woche für Woche schauten sie sich an, was sie erlebten oder nicht erlebten (sehen), sie schärften ihre Grundsätze und Ziele (urteilen) und gingen mit einem neuen Vorsatz in die neue Arbeitswoche (handeln). Vor einem Jahrhundert führte diese Methode zu einer Ermächtigung und politischen Aktion, die das Leben von Millionen von Menschen veränderte.

Wir müssen diesen Textilarbeiterinnen nicht nacheifern, aber wenn es uns ernst damit ist, mit Menschen für Veränderungen zu arbeiten, ist diese Geschichte es wert, erzählt zu werden. Sie ist im Grunde genommen die Wurzel der „Befreiungstheologie“!

Donnerstag, 17. November

Expertise und Erfahrungen von Kirche am Rande der Gesellschaft

Ziel des Tages

Unsere Expertise und Erfahrungen von Kirche am Rande der Gesellschaft teilen, und diese Erfahrungen auf die eigenen Praxis hin reflektieren.

Der Begriff „Kirche am Rande“ wurde verwendet, um Kirchen und Gemeinden zu beschreiben, die in heruntergekommenen Stadtvierteln präsent sind und aus Menschen bestehen, die keine leichten Umstände vorfinden. Church Action on Poverty hat, zusammen mit Partnern, lokale Kirchengemeinden im Großraum Manchester untersucht, um zu verstehen, wie sich ihre Präsenz, ihre Gottesdienste und ihre Arbeit auf die Menschen, die in Armut leben oder anderweitig ausgegrenzt sind, auswirkt.

Am zweiten Seminartag wurden die mitgebrachten lokalen und nationalen Erfahrungen mit „Kirche am Rande“ miteinander und mit den verschiedenen Ortskirchen in Manchester in Dialog gebracht.

In jedem nationalen und konfessionellen Kontext ist das Verständnis von „Kirche“ und das, was sie in Wirklichkeit ist, sehr unterschiedlich. Einige Kirchen haben sehr viele Mitglieder und Mitarbeiter:innen, andere sind kleiner und teilen sich die Mitarbeiter:innen. Die Art und Weise wie eine Kirche „präsent“ ist, wird durch ihre Geschichte und Kultur beeinflusst. Es ist wichtig diesen Hintergrund zu vermitteln. Auch die Art und Weise, wie sich „Laien“ als Freiwillige und Aktivist:innen engagieren, ist sehr unterschiedlich.

Ablauf des Tages:

Kirche am Rande 1: Internationale Gruppen

Im ersten Teil des Tages trafen wir uns in vier neu gemischten Gruppen, die sich jeweils auf einen der Besuche in den verschiedenen Stadtteilen im Großraum Manchester bezogen. Die Teilnehmer:innen hatten Zeit sich vorzustellen und kurz etwas über ihr Verständnis von Kirche am Rande in ihrem Umfeld zu erzählen.

Die vier Besuche fanden statt in:

- der Löwenzahn-Gemeinde in Wythenshawe, South Manchester, mit der Pastorin Kate Grey. Die Löwenzahn-Gemeinde ist eine integrative Kirche, die einen Raum für soziales Handeln bietet und sich für soziale Gerechtigkeit einsetzt.
- der Methodistenkirche im Stadtzentrum von Stockport, die für viele Gruppen offen ist, in der aber sonntags kein Gottesdienst stattfindet, mit der Gemeindearbeiterin JoAnne Roy.
- der Manchester Central Hall, die sich mit Einwanderer:innen, Asylbewerber:innen und Flüchtlingen im Stadtzentrum befasst, mit Ian Rutherford, dem Pfarrer des Stadtzentrums.
- dem Lighthouse Project in Middleton. Dieses bietet eine sichere und einladende Umgebung, in der Menschen zusammenkommen und Unterstützung finden können. Es befindet sich in einem Einkaufszentrum und ist Teil eines umfassenderen lokalen christlichen Projekts namens „Inspire Middleton“.

Kirche am Rande 2: Besuche in lokalen Gemeinden

Die Idee des Besuchs besteht darin, die besuchten Orte als gemeinsamen „Spiegel“ zu nutzen, in dem die Teilnehmer:innen über ihre eigene Praxis nachdenken können. Daher bestand jeder Besuch aus drei Teilen:

- Anhörung über der Arbeitsweise der jeweilige Ortsgemeinde.
- Gemeinsames Mittagessen und informelle Gespräche.
- Erörterung der gemeinsamen Erfahrungen aus verschiedenen nationalen und lokalen Blickwinkeln, wobei die folgenden thematischen Fragen behandelt wurden:
 - Gibt es Ähnlichkeiten/Unterschiede zwischen den Arbeitsrealitäten, einschließlich des Ortes und der besuchten Menschen? Wie bewerten die Teilnehmenden dies?
 - Gibt es ein allgemeines Verständnis von Kirche am Rande?
 - Welche Erkenntnisse können aus diesem Besuch mitgenommen werden?

Kirche am Rande 3: Nationale Gruppen

Nach der Rückkehr von den Besuchen tauschten die Teilnehmer:innen in ihrer nationalen Gruppe die wichtigsten Punkte über Kirche am Rande aus, die sich aus den verschiedenen Besuchen in Bezug auf ihren spezifischen lokalen und nationalen Kontext ergaben.

Jede Gruppe bereitete eine Präsentation vor, in der sie darlegte, was sie bei dem Besuch über Kirche am Rande gelernt hatte, z. B. in Bezug auf das Selbstverständnis der Kirche, das Engagement der Menschen, und die Prozesse, die der Arbeit von einer Kirche am Rande zugrunde liegen.

Kirche am Rande 4: Anhörung der Ergebnisse im Plenum

Jede nationale Gruppe stellte ihre Ergebnisse vor und berichtete über die wichtigsten Erkenntnisse. Gemeinsam wurde im Plenum über die Lernpunkte, Gemeinsamkeiten und Unterschiede usw. diskutiert.

Church on the Margins 5: Präsentation und Diskussion des GAP-Forschungsprojekts „Church on the Margins“ und gemeinsamer Besuch der, von den nationalen Delegationen vorbereiteten Ausstellungen

Die Zusammenfassung des Berichts ist im Anhang 3 zu finden, und einige Schlüsselpunkte werden im folgenden Berichtteil erwähnt. Anschließend besuchten die Vertreter:innen der vier besuchten Kirchen und die Seminarteilnehmer:innen die von den Delegationen vorbereiteten Ausstellungen.

Themen des Tages:

Es gibt unterschiedliche Arten „Kirche zu sein“

Bereits am ersten Tag des Seminars haben wir festgestellt, dass es in unserer Gruppe eine große Vielfalt an Auffassungen von Kirche, und insbesondere von „Kirche am Rande“, gibt. Das hängt sowohl mit der konfessionellen Identität als auch mit dem National- und Lokalkontext zusammen. Die Teilnehmer:innen ließen sich von den Unterschieden, am ersten Tag des Austauschs erlebt, inspirieren. Diese Inspiration wurde durch die Besuche bei den vier verschiedenen Kirchen in Manchester noch vertieft.

Es ist klar, dass es zwar keine „Copy-Paste-Modelle“ gibt, die man von einem Ort zum anderen, geschweige denn von einem Land zum anderen transportieren kann, aber die Erfahrungen im Seminar führten zu Ideen um „kreativ abzukupfern“ und luden ein, die Herausforderung recht radikaler Unterschiede zu nutzen, um akzeptierte Modelle von Kirche in Frage zu stellen. Eine der Grundorientierungen könnte man als das Modell des „Hinausgehens“ bezeichnen, was bedeutet, dass Kirche weder darauf warten kann, noch erwarten sollte, dass die Menschen zu ihr „kommen“! Der Aufbau von Beziehungen ist von wesentlicher Bedeutung. Dies gilt umso mehr in einem vielschichtigen Kontext, in dem die Bandbreite der verschiedenen Geschichten der Kirche für viele Menschen mehr oder weniger unbekannt sind.

Es scheint, dass eine weitere gemeinsame Erfahrung darin bestand, neue Wege von „Kirche Sein“ zu finden, eine Erfahrung, die durch die Begegnung mit den verschiedenen Kontexten in Manchester vertieft wurde. Eine grundlegende Frage ist, auf welche Weise die Kirche (d.h. sowohl die Gemeinde als auch das Gebäude) ein offener Raum sein kann, in dem Menschen das Gefühl haben können, frei zu sein und ihre eigenen Aktivitäten entwickeln zu können.

Eine Metapher, die dabei ins Blickfeld geriet, war die Vorstellung von Kirche als einem „Zuhause“! Diese Vorstellung wirft jedoch grundlegende Fragen auf, angefangen bei der Frage „Wem gehört das Haus“? Wer kontrolliert die Dynamik vor Ort? Das kann ein Konfliktpunkt sein in Situationen, in denen eine Gemeinde, oder mehr noch eine Kirche, institutionell der „Eigentümer und Verwalter“ des Gebäudes ist, oder sich als solcher aufführt. Wenn das Kirchengebäude eine Ressource für ausgegrenzte Gemeinschaften ist, werden Macht- und Vertrauensfragen wichtig, insbesondere, wenn ein Gebäude umgenutzt werden muss. Dies wurde treffend in der bei einem Besuch wiederholten Frage „Wer bekommt den Schlüssel zum Gebäude?“ zusammengefasst. Es stellt sich aber auch die Frage nach der Symbolik von und in Gebäuden – was vermitteln die aufgehängten und platzierten Symbole den Menschen, die das Gebäude nutzen? Schaffen die Symbole die Atmosphäre eines offenen und einladenden Raums? Eine Person drückte es so aus: „Wo immer es möglich ist, wollen wir unser Gebäude den Gemeinden überlassen, wir wollen einen kostenlosen Raum für alle anbieten, der die Kosten deckt“. Es geht um ein Modell der Empfänglichkeit, um Offenheit für die verschiedenen Geschichten der Menschen und um die Frage, welche Geschichten Beachtung finden und auf welche Geschichten die Kirche reagieren sollte. Es geht um eine Entscheidung, denn, wie es heißt, „wir können nicht alles tun“, und wir wollen „gute Arbeit“ leisten. Das bedeutet aber auch, dass wir nicht nur auf Geschichten hören, die einen Bedarf erkennen lassen, sondern auch auf das, was die Menschen beitragen können. Das impliziert eine Mischung aus Empfänglichkeit und Gegenseitigkeit. Die Position der Kirche, so wurde behauptet, besteht darin, Mitte unter den Menschen zu sein (wie Jesus in der Mitte war) und eine politische Mission zu haben, die auf Veränderungen hinwirkt.

Der Gedanke, das kirchliche Leben auf „Geschichten“ gründet, wurde durch die Idee, eine neue Tradition aufzubauen, die mit der eigenen Geschichte der Gemeinde beginnt und dann in die verschiedenen Geschichten in und um den Bezirk einfließt, in den Mittelpunkt gerückt. Wenn die Gemeinde offen ist, werden die Geschichten in die Kirche zurückfließen und zu Aktionen führen, um mit den Menschen auf die Herausforderungen der Nachbarschaft zu reagieren. Dieser Grundgedanke kann zu Räumen „voller Leben“ führen – ein Leben der Gemeinde, verknüpft und verbunden mit den Menschen im Stadtteil. Im besten Fall kann es zu einer symbolischen Veränderung der Umgebung, sowohl innerhalb als auch außerhalb des Gebäudes, führen. Bei einem Besuch in der Löwenzahn-Gemeinde konnte man diesen Prozess spürbar erleben. Der frühere Altarraum des Gebäudes, der über eine feste Bestuhlung verfügte, wurde in einen Mehrzweckraum umgewandelt, der auch für Gottesdienste genutzt werden konnte. Alle teuren Gegenstände wurden heraus-

genommen. Die Symbole repräsentierten die Anliegen der Gemeinde und den Nutzer:innen des Gebäudes. Auch einige Möbelstücke wurden wiederverwendet. Der imposante Stuhl, auf dem bisher nur der Pfarrer saß, der das Abendmahl zelebrierte, wurde zu einem „Erzählstuhl“, von dem aus viele Geschichten erzählt werden konnten, darunter auch die biblische Geschichten.

Im Allgemeinen warfen die Besuche Fragen zu den so genannten „eingeschränkt nutzbaren Räumen“ auf. Eine Perspektive wurde von der Löwenzahn-Gemeinde eingenommen: Das ungenutzte Gebäude öffnete die Kirche für viele Menschen und Aktivitäten, die vielleicht nie daran gedacht hätten, eine klassische (protestantische) Kirche zu betreten. Andere Besuche spiegelten jedoch andere Ansätze wider. Der Besuch in Stockport, einem Ort, an dem es viele Aktivitäten für und mit der Gemeinde gibt und der Teil der Methodistenkirche ist, hat keinen Sonntagsgottesdienst. Die Kirche ist nicht gleichzusetzen mit dem Sonntagsgottesdienst, war die einhellige Meinung. Das Gebäude hat vielleicht keine Sonntagsgemeinde, aber es ist, wie jemand vor Ort sagte, „ein heiliger Ort, der von allen genutzt werden kann“.

Das Lighthouse-Projekt lieferte ein Beispiel für eine Initiative, die in einem Gebäude angesiedelt ist, das keine Kirche im klassischen Sinne ist. In den Niederlanden und Österreich gab es ähnliche Beispiele für verschiedene Arten von Gebäuden, die für die städtische, ländliche und industrielle Mission genutzt werden. Die Frage steht im Raum: „Wie denken wir über Gebäude? Warum denken wir auf diese Weise? Welche Erzählungen verwenden wir, um zu erklären, was wir in und mit Gebäuden tun? Und wer wir sind mit und ohne Gebäude? Diese Fragen werden wichtiger, wenn Kirche zu einer Minderheit wird, aber auch nicht nur! Sie sind auch in Kontexten wichtig, in denen Konfessionen nach wie vor die Mehrheit der Menschen versammelt. Regelmäßige Kirchenbeteiligung ist aber definitiv eine Minderheitstätigkeit, und Kirchen und Gruppen, die sich auf Menschen und Gemeinschaften am Rande der Gesellschaft konzentrieren, sind wahrscheinlich eine Minderheit innerhalb dieser Minderheit!

Die Diskussion drehte sich auch um das Thema „eine arme Kirche, die in Solidarität mit armen Menschen und Gemeinschaften lebt“. Es ist uns wichtig, neu zu lernen, was es bedeutet, eine „arme Kirche“ zu sein! Jemand bemerkte, „Fangen wir ohne Geld an! Dann müssen wir erneut überlegen welche Geschichte wir wirklich erzählen wollen. Und wir müssen, aus der Not, für andere Geschichten offen sein. Einige Kirchen sind immer noch gut finanziert, gut organisiert und ausgestattet und stehen vor der Herausforderung, eine Kirche von und mit Gemeinschaften am Rande zu werden. Wie kann eine solche, gut ausgestattete Kirche sich öffnen und ihre Ressourcen für Menschen einsetzen, die in Armut leben, und nicht nur karitative Aktivitäten durchführen?

Einige basisdemokratische Kirchen haben eine geteilte Leitung und einen weiten Blickwinkel, und es kann für diese Kirchen einfacher sein, sich zu öffnen, auch wenn sie eine kleine Gruppe sind und vielleicht viele Gebäude haben. Auf der anderen Seite haben gut finanzierte und ausgestattete Kirchen oft eine „hierarchische“ Struktur und Ressourcen, die von „kontrollierenden“ Strukturen und Prozessen umgeben sind.

Eine Vielfalt an „Verbindungen“

In fast allen europäischen Kontexten – sowohl in den im Seminar dargestellten Situationen, als auch in den in Manchester besuchten Orten – ist eine der wichtigsten Veränderungen die zunehmende Vielfalt. In der Tat leben wir in einem superdiversen Kontext. Die Vielfalt ergibt sich aus Mobilität und Migration, aber auch aus dem wirtschaftlichen Wandel und aus der Tatsache, dass sich Lebensstil und Kultur verändern. Diese Entwicklung ist für die Kirchen auf unterschiedliche Weise eine besondere Herausforderung. Einige Kirchen sind „national“ und haben eine jüngere Geschichte, in der sie Teil und Bestandteil der nationalen Identität waren. Andere Kirchen mögen „versammelt“ sein, aber sie haben immer noch das Gefühl, dass ihre Art, die Welt zu sehen und in der Welt zu leben – und ihre Art zu glauben und Gottesdienst zu feiern – in gewisser Weise normativ ist. Diese sich entwickelnde Vielfalt hat ihre positiven Aspekte – wie jemand sagte, „man braucht fünf Finger, um eine Hand zu machen“, und es gibt viele biblische Geschichten und Bilder, die sich mit der Vielfalt befassen – einschließlich der Vielfalt unter den Christen:innen, sogar in neutestamentlicher Zeit.

Kirchen, die sich auf den Kontext beziehen, indem sie ein Schild mit der Aufschrift „JedeR ist willkommen“ aufstellen, gehen an der Sache vorbei. Sie meinen in der Regel, dass alle willkommen sind, aber nur, wenn sie so sind wie sie. Aber

sie gehen auch davon aus, dass alle wissen, was (ihre jeweilige) Kirche ist, und was sie praktiziert und repräsentiert. Das ist immer weniger der Fall und deshalb ist es wichtig, vielfältige Verbindungen herzustellen. Wenn man dem nicht zustimmt und nachgeht, impliziert es die Entscheidung Vielfalt zu ignorieren, und die praktische und theologische Marginalisierung der Kirche.

Diese Diskussion weist auf die Tatsache hin, dass das „Herausgehen aus dem Kirchengebäude“ oder sogar das Fehlen eines Kirchengebäudes bedeutet, dass diejenigen die „hinausgehen“ wissen müssen, „wer sie in der Geschichte sind“! Natürlich kann es sein, dass Gemeindeglieder mit schwierigen Fragen konfrontiert werden, wenn andere Menschen das Gebäude nutzen oder am Gottesdienst teilnehmen. Aber die Frage „Wer bin ich?“ zu stellen und zu beantworten, ermöglicht es dem Pastor, der Pastorin, den Seelsorger:innen, den Mitarbeiter:innen und Freiwilligen über die eigene Praxis und die eigene Rolle nachzudenken. Wie eine Seminarteilnehmerin es ausdrückte: „Wenn ich mir darüber im Klaren bin, kann ich mir überlegen, was ich beim Hinausgehen gerne sehen möchte! Bin ich auf der Suche nach Bedürfnissen? Möchte ich helfen? Ist mein Ansatz ermächtigend?“. Wenn wir über unsere Motivation und unsere Perspektive nachdenken, hat das einen großen Einfluss darauf, wie wir den Dialog gestalten und wie wir Fragen stellen. Sehr oft sind unsere Fragen aus einem konventionellen Blickwinkel heraus vorhersehbar, und das kann sehr bedrohlich sein und die Identität und Würde der anderen untergraben. Es besteht die Gefahr, dass wir in unserer Praxis den Habitus eines/einer Mitarbeiters/Mitarbeiterin reproduzieren, der von einer Autorität kommt und versucht herauszufinden, in welche Kategorie er oder sie die andere Person einordnen kann. Dabei kann es sich um eine organisatorische oder physische Kategorie handeln, aber das „Sortieren von Menschen“ sollte vermieden werden!

Hinausgehen bedeutet auch, dass wir uns mit den örtlichen Gemeindeorganisationen, insbesondere mit Selbstorganisationen und anderen bestehenden Gemeinden und Glaubensgemeinschaften, vernetzen. Wir müssen viele verschiedene Andockstellen gestalten. Es ist wichtig, dass wir bei dieser Arbeit vor allem Verbindungen herstellen und analytische Arbeit leisten, die uns hilft zu verstehen, wessen Nachbarschaft der Ort ist, an dem wir arbeiten, d.h. wie seine Geschichte und seine Zusammensetzung aussehen. Eine Teilnehmerin sagte: „Wir müssen uns in die bestehende Geschichte einfügen und mit ihr arbeiten, anstatt zu denken, dass wir die Pioniere sind, die eine völlig neue Geschichte beginnen werden!“. Bei all dieser Arbeit ist der Schlüssel die Empfänglichkeit, die Bereitschaft, vom anderen zu empfangen und sich die Zeit zu nehmen, vertrauensvolle Beziehungen aufzubauen. Die Frage der „Zeit“ ist von entscheidender Bedeutung. „Projektzeit“ und das Streben nach Ergebnissen, können zu episodischer Arbeit führen, die demotivierend ist und zu Enttäuschungen führt. Der Aufbau von Vertrauen führt zur Zusammenarbeit und zum Aufbau von Beziehungen zu Menschen und Organisationen. Aufbauen auf intrinsischer Motivation führt zu Kreativität im Handeln.

Die Kirche als sicherer Ort und verantwortungsvoller Raum

Einer der immer wiederkehrenden Eindrücke, sowohl bei den Besuchen der vier Initiativen in Manchester, als auch beim Austausch lokaler Erfahrungen in der Gruppe, war die Tatsache, dass „der Raum spricht“. Die Art und Weise, wie ein Gebäude oder ein Zentrum aussieht, sowie das Ambiente und die symbolische Umgebung, leisten einen eigenen Beitrag zur Gemeinschaftsbildung. Daher ist es wichtig, auf die Schaffung und Gestaltung von Räumen und auf die Symbole zu achten, die die Visionen der Nutzung des Raums vermitteln. Die ständige Weiterentwicklung eines Raums schafft Möglichkeiten, sich neue Nutzer:innen zu erschließen. Wir entdeckten im Austausch, dass Räume Einfluss auf die stattfindenden Aktivitäten haben. Jemand sagte: „Es ist wichtig, dass sich das Gebäude mit den Menschen verändert, aber auch das Menschen sich von Gebäude und das, was sie in der Welt setzen wollen anstecken lassen wollen.“

Das Schaffen und Gestalten von Räumen ist ein wichtiger Faktor in Bezug auf die „Kirche am Rande“, denn oft sind Räume ausgrenzend oder vermitteln Botschaften, die einem transformativen Ansatz entgegenstehen. Wenn wir jedoch über verschiedene Kontexte, in denen die Kirche ein „offener Raum“ sein will, nachdenken, können wir feststellen, dass Offenheit unterschiedliche Strategien und Organisationsstrukturen erfordert. Oft haben kirchliche Behörden, ob auf lokaler oder übergeordneter Ebene, Organisations- und Managementstrukturen, die die Schaffung eines offenen Raums behindern. Es ist sehr wichtig, Zugang zu ermöglichen, und wenn der Zugang in irgendeiner Weise eingeschränkt ist, schließen wir Menschen aus.

Es ist wichtig, dass die Konstruktion eines Raums nicht bedeutet, dass die Menschen, die kommen nur Empfänger:innen von Dienstleistungen sind. Wir wollen, dass sie Mitgestalter:innen sind und sich gegenseitig unterstützen, und Aktionen setzen für befreiende Veränderungen, einschließlich politischer Veränderungen. Interaktion ist wichtig. Der Kirchenraum soll Interaktion erleichtern. Angesichts wachsender Armut sind warme Räume wichtig, aber ebenso wichtig ist die symbolische Wärme dieser Räume, die Beziehungen zwischen den Menschen. Menschen müssen die Wärme der Beziehungen spüren, sie müssen sie „im Herzen“ fühlen und nicht nur in Bezug auf die Temperatur! Andererseits bedeutet die Notwendigkeit, einen physisch warmen Raum anzubieten, auch die Notwendigkeit Politiker:innen aufzufordern endlich tätig zu werden und die Armut zu beseitigen. Diesen Appell sollte auch durch das Gebäude symbolisiert werden!

Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass ein Raum Menschen mit sehr unterschiedlichem Hintergrund zusammenbringen soll, und in diesem Sinne können Mitarbeiter:innen eines Raums als alltägliche Friedensstifter:innen gesehen werden. Sie haben den Auftrag und die Fähigkeiten das Verständnis und die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Gruppen zu fördern. Ein vertrauenswürdiger Raum kann verschiedenen Gruppen die Möglichkeit bieten, zusammenzukommen und Wege zur Zusammenarbeit zu finden. Seelsorger:innen und Gemeindemitarbeiter:innen arbeiten nicht nur mit Einzelpersonen, sondern knüpfen auch Netzwerke zwischen Gruppen und Organisationen. Sie funktionieren als „Dreh-scheibe“ oder als Einberufer:in für gemeinsame Aktionen.

Es gab eine anhaltende Diskussion über die Bedeutung eines „sicheren“ und verantwortungsvollen Raums. Wenn wir einen „sicheren“ Ort für bestimmte schützenswerte Zielgruppen schaffen, grenzt ein solcher Ort dann nicht automatisch aus? Es besteht Bedarf nach einem „sicheren“ Ort für Menschen, die möglicherweise rechtliche Schwierigkeiten mit der Staatsbürgerschaft haben – die sogenannten „Sans-Papiers“. Sichere Räume können für sie sehr wichtig sein, da sie rechtlich, wirtschaftlich und in Bezug auf den Zugang zu Dienstleistungen für Gesundheit und Wohlbefinden extrem gefährdet sind. Andererseits kann ein „sicherer Raum“ ein Ort sein, an dem es möglich ist, auf Unterschiede zu stoßen und diese in einem friedensschaffenden Prozess zu bearbeiten. Dies erfordert aber ein hohes Maß an Sensibilität, da wir Menschen nicht in eine Position zwingen wollen, in der sie das Gefühl haben, etwas mitteilen zu müssen, was ihnen nicht behagt.

Kirche als Raum des „radikalen Willkommens“

Ein Großteil der Diskussion in Manchester drehte sich um den Begriff der Inklusion – um die Frage, wie wir einen inklusiven Ansatz für die Arbeit mit Menschen und die Inklusion in der Kirche entwickeln können. Die Zusammenarbeit mit einer Vielfalt von Menschen kann nicht auf Assimilation beruhen. Auch wenn wir die Arbeit mit Unterschieden betonen und durch das Verständnis von Unterschieden das Leben entwickeln – und in der Tat zusammenarbeiten – haben wir die Notwendigkeit einer anderen Perspektive festgestellt, die als „radikales Willkommen“ bezeichnet wurde. Radikal deshalb, weil die Arbeit mit einigen Menschen und Gruppen sehr scharfe Fragen zu unserer Sicht von Kirche aufwirft und zu der Frage, wen Kirchen aus ihrem Diskurs bzw. welche Themen sie ausschließen. Darüber hinaus kann, wie jemand bemerkte, durch das Schaffen eines sicheren Raums implizit Menschen, die das Gefühl haben nicht ins Bild zu passen ausschließen. Menschen mit einer so genannten traditionellen Sichtweise können sich von einem Raum ausgeschlossen fühlen, der für „andersartigen Anderen“ sicher ist.

Die Idee des „radikalen Willkommens“ weist auf Räume und Praktiken hin, die offen sind für Vielfalt und für das Abarbeiten von systemischen Barrieren, die die Teilhabe an Kirche und Gesellschaft verhindern oder erschweren. Sie impliziert daher die Notwendigkeit, Überzeugungen und Praktiken zu überdenken und zu verändern, die eine kulturelle Norm implizieren.

Während dem Seminar konzentrierten wir uns hauptsächlich auf Marginalisierung, die eine strukturelle wirtschaftliche Benachteiligung beinhalten. Als wir jedoch über Marginalisierung diskutierten, stellten wir fest, dass sie Gruppen unterschiedlich betrifft. Deshalb müssen wir darüber nachdenken, was es bedeutet, eine Kirche zu sein, die für marginalisierte Menschen offen ist, wenn Menschen aufgrund ihrer Rasse oder ihres Alters ausgegrenzt werden. Die Ausgrenzung von Menschen aufgrund von Geschlechtervielfalt oder Neurodiversität erfordert ebenfalls eine Antwort, die mehr ist als eine Willkommenserklärung! Auch Menschen mit Behinderungen, Lernschwierigkeiten oder Demenz können selbst

von wohlmeinenden Kirchengemeinden ausgegrenzt werden. Die Frage der Inklusion erfordert daher einen Wandel in Theologie und Praxis. Church Action on Poverty versteht Inklusion so: eine radikale Bestätigung und Bekräftigung der Würde, der Handlungsfähigkeit und der Macht von Menschen am Rande der Gesellschaft. Church Action on Poverty arbeitet an einer Theologie und an einer Praxis, die systemische Blockaden in Kirche und Gesellschaft beseitigt.

Kirche als Raum für wirtschaftliches Empowerment

In allen Ländern, die auf dem Seminar in Manchester vertreten waren, sowie an den vier besuchten Orten, gab es viele Praxisbeispiele für Armutsbekämpfung – insbesondere Nahrungsmittel- und Energiearmut. Verschiedene Strukturen und Prozesse der gemeinsamen Nutzung von Lebensmitteln und der Schaffung von warmen Räumen wurden präsentiert, wie die „Shared Table“ in Vantaa, Finnland, und das von Church Action on Poverty entwickelte „Local Pantry-Modell“. Sie haben die Erkenntnis, dass die gemeinsame Nutzung von Lebensmitteln zwar keine langfristige Lösung für die Armut darstellt, dass der Prozess der gemeinsamen Nutzung von Lebensmitteln aber Gegenseitigkeit stärkt und Gemeinschaft befördert, und dass er nicht nach einem Geber-Empfänger-Modell organisiert sein muss. Es wurde festgestellt, dass Ernährungsarmut in den meisten Kontexten ein wachsendes Problem darstellt. Es wurde festgestellt, dass Foodsharing am effektivsten ist, wenn es als Mittel für den Aufbau von Beziehungen gesehen wird und so Interessenvertretung, Kampagnenarbeit und politische und wirtschaftliche Veränderung entstehen kann.

Ernährungs- und Energiearmut haben mit Regierungspolitik zu tun. Das gängige Lebensmittelverteilungsmodell der Lebensmittelbanken versetzt Menschen in einen passiven Überlebensmodus. Foodsharing kann jedoch ermutigend sein und zu Veränderungen führen. Es kann auch zu einer radikalen Kritik an dem nicht nachhaltigen System führen. Wieso gibt es Lebensmittelüberschüsse in Zeiten des Hungers?

Der allgemeine Zugang zum Arbeitsmarkt und zur Beschäftigung unter menschenwürdigen Bedingungen, war ein Hauptthema der Diskussion. Bestimmte Gruppen leiden unter den Auswirkungen der anhaltenden Krisen. Eine dieser Gruppen sind junge Menschen, die keinen Arbeitsplatz oder keine Ausbildung finden. Die österreichischen Teilnehmer:innen arbeiten daran, indem sie jungen Menschen die Möglichkeit geben, sich direkt an Entscheidungsträger:innen oder politische Vertreter:innen zu wenden. Es gibt strukturelle, auch gewollte, Hürden, die bestimmte Gruppen von der Teilnahme am Arbeitsmarkt abhalten. Dies ist häufig der Fall bei Asylbewerber:innen oder Menschen „ohne Papiere“. Sowohl in den Niederlanden als auch in Manchester, arbeitet die Kirche an Konzepten für „sich selbst-erhaltende“ Gruppen. Die Methodistische Kirche in Manchester ist mit einer solchen Gruppe, die sich aus Flüchtlinge- und Migrant:innen zusammensetzt, verbunden. Typisch ist, dass eine Selbsthilfegruppe (Self-Reliant Group, SRG) aus 4 – 10 Mitgliedern besteht, die aus der gleichen Gegend kommen oder ähnliche wirtschaftliche und soziale Erfahrungen haben. Sie treffen sich regelmäßig, tauschen sich über ihr Leben aus und arbeiten zusammen. Außerdem sparen sie jede Woche einen kleinen, überschaubaren Geldbetrag, um Ressourcen aufzubauen. Die Gruppe ist nicht von externer Finanzierung abhängig und hat eine kollektive und wechselnde Leitung. Die SRG und ihre Mitglieder werden ermutigt, ein Unternehmen zu gründen (gemeinsam oder als Einzelpersonen, die sich gegenseitig unterstützen) – z. B. ein soziales Unternehmen – und werden ermutigt ihren eigenen Schwerpunkt und ihre eigene Agenda zu bestimmen. Sich selbst erhaltende Gruppen können eine „lebensrettende Bedeutung“ für Menschen in der Gemeinschaft haben – zum Beispiel für Menschen, ohne Aufenthaltstitel. Ein Teilnehmer sagte, „diese Gruppen sind eine Quelle des Lebens, der Beziehung und der Zugehörigkeit“. Die Methodistenkirche stellt einen Raum für die Gruppe zur Verfügung, beruft sie ein, unterstützt sie und hilft der Gruppe, ihr wirtschaftliches Leben zu entwickeln. Es gibt ein Netzwerk von SRGs, welches durch die Ausbreitung von SRGs in den Niederlanden, vertreten durch einen niederländischen Teilnehmer:in des Seminars, belegt wird.

Fragen für die Praxis

Der Erfahrungsaustausch auf lokaler Ebene in Manchester und in der breiteren Gruppe zeigte, wie wichtig es ist, den Lokalkontext zu analysieren, um herauszufinden, was es bedeutet, „Kirche am Rande“ zu sein. Die Forschungsergebnisse von Church Action on Poverty unterstreichen auch, dass die Menschen und Gruppen vor Ort in der Forschung eingebunden werden müssen. Sie sind die Expert:innen! Es ist sehr wichtig, die Vielfalt der Erfahrungen an ein und demselben Ort zu erkennen und eine Praxis zu entwickeln, die mit den (manchmal verborgenen) Konflikten umgehen kann.

Die Arbeit in Gebieten mit einem hohen Maß an Armut und Marginalisierung bedeutet immer, dass die Kirche und ihre Mitarbeiter:innen eine Entscheidung treffen muss, die im Seminar als „Option für die Armen“ bezeichnet wurde. Wenn es Gegenwind von Politik und Wirtschaftsakteur:innen gibt und das Gesellschaftsklima kalt wird, ist es schwierig, eine solche Entscheidung zu treffen. Es ist wichtig, die Komplexität der Situation und die Ambiguität der Handlungen zu erkennen. Wenn sich Situationen entwickeln, ist es wichtig zu erkennen, dass die Arbeit nicht immer reibungslos in eine Richtung gehen wird. Engagiertes Handeln mit und für marginalisierte Gruppen kann als ein Kampf angesehen werden, der sich nicht für eine „schnelle Lösung“ eignet.

In Bezug auf die Nutzung von Räumen mit einer Option für die Armen, ist es von entscheidender Bedeutung, zu sehen, wie die Ressourcen der Kirche von „anderen“ genutzt werden können. Es wäre angebracht Glauben und die Option für die Armen als Leitlinie für die Nutzung der Gebäude zu nutzen. Bei mehreren Besuchen, z. B. in Wythenshawe und Stockport, öffneten Kirchen, die wirtschaftlich recht schwach sind, ihre Gebäude auf unterschiedliche Weise, um den Anliegen der Menschen und Gruppen vor Ort gerecht zu werden.

Ein wichtiger Begriff, der bei den verschiedenen Besuchen und in der Praxis der Menschen, die im Seminar vorgestellt wurden, mitschwingt ist, „hinausgehen“ und „zusammenbringen“. Es ist wichtig „hinauszugehen“ und die Menschen in ihren eigenen Kontexten zu treffen, aber pastorale und diakonische Mitarbeiter:innen haben auch die Aufgabe, die Menschen zusammenzubringen. Dazu gehört auch Unterschiede anzuerkennen, aber an einem gemeinsamen Weg zu arbeiten. Das heißt, alltägliche Friedensarbeit und das Bemühen um gemeinsame oder sich gegenseitig unterstützende Maßnahmen für Wandel und Veränderung zu finden.

Viele Menschen, die am Rande der Gesellschaft leben, sind bei der Befriedigung ihrer alltäglichen Bedürfnisse auf öffentliche Behörden angewiesen. Oft haben sie Schwierigkeiten mit diesen Behörden. Die Unterstützung der Menschen durch Beratung und Begleitung ist ein wichtiger Aspekt der Praxis. In mehreren Fällen können Menschen, die direkte Erfahrungen mit dieser „Systemwelt“ haben, für andere unterstützend tätig sein. Gegenseitigkeit ist wichtig. Die Teilnahme an einer vertrauenswürdigen Gruppe ist ein Schlüsselfaktor, der Sicherheit gibt, wenn Systeme schwierig zu navigieren oder hinderlich sind. In allen Prozessen ist es wichtig, die Fähigkeit zur Selbstbestimmung von Menschen am Rande der Gesellschaft hervorzuheben und zu stärken.

Rollen, Führung und Macht

Die Rolle professioneller kirchlicher Mitarbeiter:innen in marginalisierten Gemeinschaften oder Gruppen spiegelt unterschiedliche Perspektiven der Machtausübung wider. Fachleute haben Macht, wenn auch informell, und können auf Ressourcen zugreifen. In einer Arbeitsgruppe in unserem Seminar lag der Schwerpunkt auf dem, was als „dienende Führung“ bezeichnet wurde. Dies wirft auch die Frage nach dem Unterschied zwischen Management und Führung auf! EinE professionelleR Mitarbeiter:in kann mit einer positiven Einstellung die Führung und die Eigenverantwortung der Menschen, mit denen er oder sie arbeitet, entwickeln. Alle Altersgruppen können eingeschlossen werden, auch Kinder und Jugendliche. Das erfordert eine Änderung des professionellen Ansatzes und auch ein Nachdenken über Macht. Wenn die Selbstorganisation der Schlüssel zum Empowerment ist, welche Rolle spielen dann die Fachkräfte in einem solchen Kontext? Selbstorganisation reicht von der Mikroebene verantwortungsbewusster und vertrauensvoller Beziehungen in kleinen Gruppen über die Mesoebene von Organisationen, die ihren eigenen Zugang zu einem Gebäude haben und ihr eigenes Programm entwickeln, bis hin zur Makroebene, auf der Gruppen für Veränderungen eintreten und Kampagnen durchführen.

Eine Diskussion, die diese Dilemmata unter den Teilnehmer:innen im Kontext von Manchester widerspiegelt, betraf die Frage, welche Terminologie wir für die Menschen verwenden, mit denen wir arbeiten. Die „Benennung“ von Menschen ist manchmal ein Aspekt der Machtübernahme. Auf einer einfachen Ebene ordnen wir Menschen oft in Identitätskategorien ein, die nur einen Aspekt ihrer persönlichen Identität erfassen und sie sogar in einer Position gefangen halten! Das typische Wort, das von verschiedenen Teilnehmer:innen verwendet wurde, war jedoch „FreiwilligeR“, was eine bestimmte Motivation impliziert. Ein anderer Begriff wäre „Aktivist:in“, den die Teilnehmer:innen bevorzugten. In verschiedenen Ländern gibt es jedoch Systeme, die die Verwendung des „Freiwillige“-Begriffs kontrollieren. Das hatte mit

Schutzmaßnahmen und Ausbildung zu tun. Aber Menschen engagieren sich aus unterschiedlichen Gründen freiwillig, und hinter diesem Wort stehen unterschiedliche Rollen. Vielleicht ist es notwendig, über die Worte nachzudenken, die wir in verschiedenen Kontexten verwenden, denn die „Benennung“ schreibt oft eine Rolle vor und kann sogar Autorität verleihen. Zum Beispiel kann sich eine Person ohne Papiere im Zusammenhang mit der SRG als FreiwilligeR oder Teilnehmer:in einer Gruppe sehen, aber in manchen Kontexten darf die „Klassifizierung“ FreiwilligeR nicht für jemanden ohne Papiere verwendet werden (z.B. die Behörden in Stockport).

Schließlich gab es eine Diskussion zur „Macht über“ Gebäude und darüber, wer nicht nur über die Aktivitäten, sondern auch über das „Aussehen“ eines Gebäudes in verschiedenen Kontexten entscheiden kann. In einigen Fällen ist dies zentralisiert, oder die Macht liegt bei einem Gremium oder einer diözesanen Struktur. In manche Kirchen können Entscheidungen auf lokaler Ebene getroffen werden, aber die Frage, „wer in die Entscheidungsfindung einbezogen wird“, ebenfalls überdacht werden kann. Bei den vier Platzbesuchen wurden unterschiedliche Entscheidungsstrukturen präsentiert. In der Vereinigten Reformierten Kirche können viele Entscheidungen auf lokaler Ebene getroffen werden, und in der Methodistischen Kirche gibt es Entscheidungsfindungsgruppen auf Gemeindeebene und im „Kreis“. Diese Beispiele für Demokratie sind wichtige Ausdrucksformen der Macht der Menschen, selbst zu entscheiden. Je mehr wir uns der „Kirche am Rande“ nähern, desto mehr sollten Menschen am Rande, und ihre Organisationen und Gruppen, in die Entscheidungsfindung einbezogen werden.

Theologie und Spiritualität

Die Frage der spirituellen Praxis in verschiedenen Kontexten wurde reflektiert. Bei den vier besuchten Kirchengemeinden gab es unterschiedliche Praktiken, wie die Spiritualität mit dem Kontext in Verbindung gebracht wurde, z.B. das Gebet mit bestimmten Menschen und Gruppen als natürlicher Teil der Begegnung und des gemeinsamen Austauschs. Es erfordert viel Fingerspitzengefühl um zu wissen, ob diese Praxis bejahend und unterstützend wirkt, oder inakzeptabel und spaltend. Ein interessantes Beispiel hierfür war die Bemerkung eines muslimischen Teilnehmers des Löwenzahn-Projekts. Er erzählte, dass die Löwenzahn-Gemeinschaft besser für ihr Beten geeignet war als die Moschee, weil er als Mitarbeitender einen direkten und konkreten Bezug zu der Löwenzahn-Gemeinschaft hatte.

Die Vielfalt der Spiritualität und konfessionellen Hintergründe der Teilnehmer:innen wirkte sich auf die theologische Reflexion und die Alltagspraxis aus und verlieh wichtigen Konzepten, wie der Würde aller Menschen Nachdruck und Tiefe.

Der Glaube und eine vom Glauben geprägte Motivation sind eine Ressource für die Praxis. Sie kann durch Gebet und gemeinsame Reflexion vertieft und weiterentwickelt werden. An zwei der besuchten Orte gab es keine Gottesdienste zur klassischen Zeit am Sonntagmorgen. Die Methodistenkirche in Stockport und das Leuchtturmprojekt in Middleton haben beide einen christlichen Hintergrund und beschäftigen Freiwillige und Mitarbeiter:innen, die Christ:innen sind. Gottesdienst und Gebet können in getrennten Räumen und zu unterschiedlichen Zeiten stattfinden. In der Löwenzahn-Gemeinschaft findet der Gottesdienst an einem Sonntag statt. Es gibt eine Vielzahl von Möglichkeiten, christliches Handeln in Zeiten regelmäßiger gemeinsamer Gottesdienste zu verankern. Der stereotype Sonntagsgottesdienst, der von einer Person (dem Pfarrer oder Pastor) vorbereitet wird, ist in diese Gemeinschaften nicht länger ein zentrales Merkmal des christlichen Lebens. In den Treffpunkten mensch & arbeit (Österreich) werden die Gottesdienste von Freiwilligen vorbereitet. Die Städtische Mission hält sich für die Gottesdienste nicht an den normalen Sonntagskalender. Es herrschte jedoch Einigkeit darüber, dass Rituale sehr wichtig sind und das gemeinsam Feiern ein Zeichen für das Engagement mit und für Menschen am Rande der Gesellschaft ist. Ein weiterer Punkt ist die Wichtigkeit und der Praxis des gemeinsamen Gebets an Wendepunkte im Leben, oder in Zeiten einer Entscheidungsfindung der Gemeinschaft.

Ein weiterer Diskussionspunkt bezog sich auf die Tatsache, dass es sehr wichtig ist, sich über die eigene Identität und Motivation im Klaren zu sein, um „hinauszugehen“ und tatsächlich mit verschiedenen Menschen zu kommunizieren. Sonst kann es für die neuen Menschen, die man trifft sehr verwirrend sein. Es ist wichtig, darüber nachzudenken, vor allem in dem man Menschen mit verschiedenen Glaubensrichtungen und ohne einen spezifischen religiös begründeten Glauben oder Spiritualität trifft. Eine der besuchten Personen antwortete: „Wenn mich jemand fragt, sage ich, dass mein Leben auf meinem Glauben an Jesus beruht und sich jeden Tag weiterentwickelt, während ich versuche, ihm zu fol-

gen“. Diese Aussage deutet auf eine nicht-dogmatische Offenheit hin aus alltäglichen Erfahrungen und Begegnungen zu lernen, eine Offenheit sich zu verändern. Es bedeutet auch, dass Diskussionen über den Glauben in einem Kontext der Vertrauensbildung und des gemeinsamen Handelns entstehen, und nicht als unterscheidendes Angebot einer abstrakten Botschaft.

Ein weiterer Aspekt dieser Frage ergibt sich aus der Reflexion über die Art und Weise wie diakonische und pastorale Mitarbeiter:innen mit ihrer Rolle, ihren eigenen Erwartungen und denen ihrer Kirche ringen. Es ist zum Teil eine Frage der Werte, aber auch eine Frage der Formulierung. Was erwartete eine Kirche von seinen Mitarbeiter:innen und Mitglieder? Es bedeutet ein ständiges Nachdenken über die eigenen Ziele, Methoden und Positionierung in der Arbeit mit und bei den Menschen. Es kann ein Spannungsfeld schaffen und zu Stress und Burn-out führen. Es kann ein Teil der Reflexion und des Gebets sein. Die Arbeit mit Menschen am Rande der Gesellschaft braucht einen stützenden Rahmen von Erwartungen und pastoraler Unterstützung.

Als Ergebnis der Besuche wurde schließlich erörtert, auf welche Weise Gebäude und Symbole die Spiritualität und theologischen Verpflichtungen, sowie die konkrete Praxis der Kirchengemeinschaft widerspiegeln können. Der Gottesdienstraum darf kein „Einzweckraum“ sein, aber er kann geeignete Symbole aus der Tradition und der zeitgenössischen Praxis enthalten, die das Gefühl der Zugehörigkeit verstärken und die zentrale Bedeutung der Vielfalt, die die Gemeinde repräsentiert, bekräftigen. In diesem Zusammenhang wurden die Schwierigkeiten erörtert, die mit der Veränderung von Gottesdiensträumen und der Aufnahme neuer oder anderer Symbole oder der Wiederverwendung älterer symbolischer Objekte, die durch die Nutzung „geheiligt“ wurden, verbunden sind. Die Verbindung zwischen Spiritualität und der Materialität des Kontextes, die durch Worte und Symbole ausgedrückt wird, kann die Menschenwürde zum Ausdruck bringen und unterstützen.

Einige offene Fragen

Am Ende der Reflexion gab es viele offene Fragen in Bezug auf das, was in Manchester gesehen und gehört wurde, und wie das Gesehene und das Gehörte auf Resonanz stieß oder wie es genutzt werden kann.

Da es unangebracht ist die Vielfalt der präsentierten Ansätze eins zu eins zu „kopieren“, ist es wichtig, darüber nachzudenken, wie die Teilnehmer:innen die Praxis der anderen und die bei den Besuchen untersuchten Praktiken als „Spiegel“ ihres eigenen Kontexts und ihrer eigenen Tuns verwenden können. Auch wenn es sich nicht um ein einfaches Kopieren handelt, stand jedeR Teilnehmer:in vor der offenen Frage, wie er/sie die Art von Praktiken, die in Manchester und bei den Teilnehmer:innen untersucht wurden, im eigenen Kontext implementieren kann.

Beispielsweise basierten viele der erzählten Praktiken auf einer integrativen, demokratischen Grundlage. Es gibt ein großes Element der Selbstbestimmung, das im Kontext einer Kirche mit einer großen, hierarchischen Struktur schwierig sein kann. Es gibt auch einen Unterschied zwischen Kirchen, die über relativ viele Ressourcen und gut ausgestattete Gebäude verfügen, und solchen, die improvisieren müssen und wenig Ressourcen haben. Gut organisierte und ausgestattete Kirchen mit klaren Strukturen verfügen möglicherweise nicht über die Flexibilität für das, was als „Erschütterung“ bezeichnet wurde, d. h. die Fähigkeit, auf Unterschiede, Diskontinuität und Krisen zu reagieren. Wie jemand es ausdrückte: „Müssen wir neu lernen, was es bedeutet, eine arme Kirche zu sein?“. Eine weitere Frage betrifft die Diskussion über Gottesdienst und Spiritualität und die Auswirkungen der Diskussionen und Erkundungen in Manchester auf verschiedene Gottesdienststile und -traditionen.

Schließlich gab es viele Fragen zu den Auswirkungen der Regierungspolitik in Bezug auf den Wohlfahrtsstaat und andere Angelegenheiten, die marginalisierte Menschen und Gemeinschaften betreffen. Der Staat kontrolliert in zunehmendem Maße die Einzelheiten des täglichen Lebens von Menschen am Rande der Gesellschaft, und auch die Werte, die der Wohlfahrtsstaat vertritt, haben sich verändert. Es gibt eine wachsende Erwartung und tatsächlich eine wachsende Zahl von Menschen, die in und am Rande der Armut leben (so dass sie sich die Grundbedürfnisse des Lebens nicht leisten können), und die Kirchen müssen diesen moralischen und politischen Verfall in den (noch) relativ wohlhabenden Gesellschaften kräftiger anprangern. Das wäre ein Kernthema der „politischen Mission“.

Dieser Tag der Begegnung und des Nachdenkens endete mit der Feststellung, dass wir alle kleine Dinge tun, die eine große Wirkung haben.

Freitag, 18. November

Lernprogramme für „Profis“ und für Freiwillige, für Aktivist:innen, die Kirche und die weitere Gemeinschaft

Ziel des Tages

Austausch von Erfahrungen mit dem Lernen für „Fachleute“ und Freiwillige/Aktivist:innen/Kirche und die breitere Gemeinschaft und Identifizierung positiver Modelle.

Klärung und Zusammenfassung der Erkenntnisse aus dem Seminar und Erarbeitung der nächsten Schritte.

Wie ist das Lernen für die berufliche Praxis in meinem Kontext organisiert? Welches „Dienstleistungsmodell“ steht hinter diesen Lernprozessen? Beziehen sich diese Lernangebote auf das Engagement für eine gerechte Gesellschaft? (Dies kann die Ausbildung für die berufliche Arbeit in kirchlichen oder gesellschaftlichen Kontexten sein).

Welche Möglichkeiten der berufsbegleitenden Fortbildung gibt es? Wie ist diese organisiert? Unterstützen diese Angebote die Arbeit für den Wandel?

Wie wird die Praxis mit Menschen von Fachleuten, Freiwilligen und Aktivist:innen als Chance zum Lernen gesehen? Welche Lernprozesse finden statt, um Menschen in ihrem Engagement für eine gerechte Gesellschaft zu befähigen und zu unterstützen?

Ablauf des Tages:

Lernen für einen Wandel 1: Internationale Gruppen (zwei Sitzungen)

Die Gruppen vom ersten Tag (16. November) trafen sich erneut und hatten die Gelegenheit, ihr Verständnis von Lernen für ihre professionelle Arbeit auszutauschen ... mit Blick auf die Strukturen und den pädagogischen Ansatz und das damit verbundene Dienstleistungsmodell. Sie hatten die Möglichkeit zu klären, welche Auswirkungen die bestehenden Lernprogramme auf die Praxis haben. Es war auch wichtig, die Möglichkeiten für formale, nicht-formale und informelle Lernprozesse zu untersuchen und zu klären, wie und für wen sie organisiert werden, sowie die Bewertung und Reflexion von „Ausbildung“ und Lernen.

Einige Schlüsselfragen waren:

- Wie ist das Lernen für die berufliche Praxis in meinem Kontext organisiert? Wie hängt dies mit dem Engagement für eine gerechte Gesellschaft zusammen? Wie verstehen wir gute Praxis in Lernprogrammen?
- Welche Lernprozesse finden statt, um Menschen in ihrem Engagement für eine gerechte Gesellschaft zu befähigen und zu unterstützen?

Lernen für einen Wandel 2: Plenum

Die Ergebnisse aus den gemischten Gruppen wurden zusammen mit Empfehlungen für Lernprozesse und -programme ausgetauscht. Punkte, in denen die Gruppen übereinstimmen und auseinandergehen, wurden diskutiert.

Lernen für den Wandel 3: Persönliche Reflexion über das gesamte Programm

Die Teilnehmer:innen hatten Zeit, all ihre Eindrücke zu verarbeiten und zu reflektieren und sich darauf vorzubereiten, sie in ihren nationalen Gruppen zu diskutieren, um nachhaltiges Lernen und die Umsetzung in ihrem nationalen Kontext und innerhalb des Netzwerks dieses Seminars zu gewährleisten.

Lernen für den Wandel 4: Nationale Gruppen

Die nationalen Gruppen hatten die Möglichkeit, über Lernprogramme und -prozesse in ihrem eigenen Kontext nachzudenken und sich darüber auszutauschen, was sie aus dem internationalen Austausch in Bezug auf die Entwicklung neuer oder die Anpassung bestehender Programme „mitnehmen“ können – oder auch eine neue Sicht auf das Lernen!

Lernen für den Wandel 5: Plenum

Die nationalen Gruppen hatten die Möglichkeit, Feedback zu den Lernprogrammen und Ideen und Interesse an der Entwicklung neuer oder der Anpassung bestehender Programme zu äußern.

Lernen für den Wandel 6: Auswertung und nächste Schritte

Es wurde Zeit für eine persönliche Bewertung eingeräumt, was das gesamte Programm für das Engagement im Kontext und für die „nächsten Schritte“ bedeutet. Dies wurde in den nationalen Gruppen in Form von gemeinsamen und unterschiedlichen Lernergebnissen, sowie von persönlichen und gemeinsamen Aktionsplänen ausgetauscht. Die Ergebnisse wurden in einer abschließenden Plenarsitzung in Form von persönlichen und gruppenspezifischen Überlegungen und Schritten zur Weiterverfolgung, auch auf internationaler Ebene, zusammengeführt.

Feierlichkeiten

Am Ende des Tages gab es ein Abschlussessen und eine Feier des gemeinsamen Lebens und Lernens!

Die Themen des Tages:

Kultur des Lernens in der Praxis

Die Arbeit mit Menschen für den Wandel muss sich auf eine Lernkultur stützen. Praktiker:innen kommen nicht mit einem fertigen Paket von Kenntnissen, Fähigkeiten und Kompetenzen, die einfach nur angewandt werden müssen. Sie müssen offen dafür sein, von und mit den Menschen zu lernen. Sie sind Fachleute und sollten nicht einfach akzeptieren, was die Leute sagen, sondern sie haben eine inhärent pädagogische Funktion. Diese Voraussetzung bedeutet, dass einerseits praxisbezogenes Lernen wichtig ist und Lernprogramme für Fachleute das Lernen in der Praxis integrieren sollte, und dass andererseits die theologische Reflexion und der Aufbau theoretischer und analytischer Kompetenzen professionelle Kompetenzen entwickelt, die bei der Schaffung einer Lernkultur am Arbeitsplatz genutzt werden kann.

Die Lernkultur für Praktiker:innen kann durch Supervision, Mentoring und Peer-to-Peer-Lernen sowie durch die Teilnahme an einer Intervisionsgruppe unterstützt werden. Verschiedene Mitglieder des Seminars hatten Erfahrung mit diesen Methoden. Sie sind wichtig, wenn wir die Selbstfürsorge von Arbeitnehmer:innen betrachten.

Die Entwicklung einer Lernkultur ist ein wesentlicher Bestandteil der beruflichen Praxis und gehört zur Arbeit mit Freiwilligen, Aktivist:innen und Teilnehmer:innen in lokalen Gruppen. In diesem Sinne sollten alle Menschen, die an einem Prozess der Zusammenarbeit beteiligt sind, ihre Arbeit durch die Brille des Lernens betrachten. Diese Form des gemeinsamen Lernens unterstützt implizit die gemeinsame Entwicklung von Initiativen und gemeinsamen Aktionen.

Die Förderung einer Lernkultur, die offen für „Überraschungen“ ist, ist in einer Zeit des beispiellosen Wandels, der Komplexität und der Mehrdeutigkeit sehr wichtig, da in einem solchen Moment die Weisheit aus der Vergangenheit möglicherweise kein guter Leitfaden für künftiges Handeln ist.

Es ist für alle Arbeitnehmer:innen sehr wichtig, eine Struktur für die persönliche Reflexion über ihre Arbeit zu haben. Dies ist ein wichtiger Aspekt der „Selbstfürsorge“. Es wurden verschiedene Ansätze und Modelle vorgestellt. Ein gängiger Ansatz ist die Supervision einzelner Arbeitnehmer:innen oder Gruppen von Arbeitnehmer:innen, d. h. die Überprüfung und Reflexion der Arbeit. In einem Fall jedoch setzen Gruppen, die gemeinsam trainiert haben, ihre Arbeit in einer Intervisionsgruppe fort, die auf dem Gelernten aufbaut und es im Licht der reflektierten Erfahrungen weiterentwickelt (niederländische Gruppe). Ein weiterer Lernprozess, der sehr unterstützend sein kann, ist der gemeinsame Lernaustausch, eine Form des Peer-Group-Learnings, bei dem sich die Arbeitnehmer:innen gegenseitig besuchen und einen Reflexionsbericht erstellen. Dies geschieht am besten mit einem/einer Lernbetreuer:in zur Vorbereitung und Nachbesprechung. Interdiac in der Tschechischen Republik hat ein entsprechendes Modell entwickelt.

Die österreichische Gruppe ist mit dem so genannten „Revision de vie“-Prozess vertraut, bei dem eine Gruppe ihre aktuelle Arbeits- und Lebenssituation überdenkt. Dieser Prozess geht auf die Arbeit von Cardijn zurück und ist ein ganzheitlicher Ansatz, der die folgenden Schritte umfasst: Sehen (was im Kontext geschieht) – Urteilen (die Situation aus biblischer und theologischer Sicht bewerten) – Handeln (was sind die unmittelbaren Konsequenzen für das Handeln/ die Praxis) – Feiern (ein vierter Schritt wurde hinzugefügt, weil es wichtig ist, das Leben und die Arbeit der Gruppe zu feiern). Dieser Ansatz kann von Fachleuten, Freiwilligen und Aktivist:innen angewandt werden und wird häufig in der Arbeit mit jungen Menschen eingesetzt. Dieses Lernkonzept bildet die Grundlage für ein Schulungsprogramm für Aktivist:innen und Freiwillige mit dem Akronym „SUHF“, das von der Cardijn Association mitorganisiert wird.

Die Entwicklung einer Lernkultur impliziert die Notwendigkeit, Lernmöglichkeiten für Freiwillige und Aktivist:innen anzubieten. In dieser Hinsicht ist es wichtig, über die unterschiedlichen Rollenverständnisse von Freiwilligen und Aktivist:innen nachzudenken, die während des Seminars diskutiert wurden. Ein interessanter Punkt, den es zu untersuchen gilt, ist die Art und Weise, wie verschiedene Trainingsansätze mit Praktikern, Freiwilligen und Teilnehmer:innen genutzt werden können. Ein solcher Ansatz ist die „Revision de vie“, ein anderer der so genannte CABLE-Ansatz. Wie eine Person sagte, ist es nicht nur wichtig, dass die Freiwilligen wissen, was sie tun sollen, sondern auch, warum sie es tun und wie es zur allgemeinen Arbeit für den Wandel beiträgt.

Ein weiterer Aspekt der Entwicklung einer Lernkultur wird durch das Programm „Jugend im Dialog“ (Linz/Oberösterreich) und die Armuts-Wahrheitskommissionen auf Stadtebene, die von der kirchlichen Aktion gegen Armut gefördert werden, veranschaulicht. Beide Prozesse konzentrieren sich auf die Erfahrungen von Menschen, die an den Rand gedrängt werden. Es findet ein Lernprozess statt, bei dem die Teilnehmer:innen über ihre Alltagserfahrungen und ihr implizites Wissen nachdenken. Daraus werden Präsentationen entwickelt, die auf Erfahrungen beruhen und als Teil einer Strategie für Veränderungen mit verschiedenen Entscheidungsträgern in den Dialog gebracht werden.

Wichtige Themen und Fragestellungen

In der Diskussion über das Lernen und die Lernprogramme tauchten mehrere Themen und Fragestellungen immer wieder auf. Insbesondere die Bedeutung der Verankerung des Lernens in der persönlichen Geschichte, die Suche nach den Wurzeln unseres Selbstverständnisses und den Wegen, die wir im Leben eingeschlagen haben. Es ist wichtig, dies in Bezug auf die Strukturen und Institutionen zu entwickeln, die die Werte und die Lebensorientierung der Menschen beeinflussen. Dazu können Schule und Universität, Wirtschaft und Politik (insbesondere große Veränderungen) und Fragen des Konflikts auf verschiedenen Ebenen gehören. Dies wirft auch Fragen der Klasse, des Glaubens und der Identität auf, und die Reflexion über die Geschichte ist eine Möglichkeit, Stärken und Ressourcen sowie Herausforderungen zu erkennen. Ein solcher Prozess des Geschichtenerzählens kann in verschiedenen Kontexten eingesetzt werden – in Schulungsprogrammen ebenso wie in der Arbeit mit Menschen. Er kann von jeder Person von Zeit zu Zeit wiederholt werden.

In Bezug auf das Handeln hilft die Entwicklung und das Verständnis von Geschichten den Praktiker:innen, die Werte und Praktiken sowie die Erwartungen, die sie in ihrer Arbeit mit den Menschen implizieren, zu identifizieren. Das Gleiche gilt für die Teilnehmer:innen in lokalen Gemeinschaften und Kirchen. Daher ist dies eine Möglichkeit, die Arbeit für den Wandel zu erden. Wenn wir von Empowerment sprechen, meinen wir zum Teil die Veränderung der Geschichte, die ich über mich selbst erzähle, und in der kollektiven Arbeit die Veränderung der Erzählung (der Kombination von Geschichten), die eine Gemeinschaft oder Kirche über sich selbst erzählt, einzeln oder gemeinsam.

In vielen Lernprogrammen kann die Wissensbasis als „formal“ bezeichnet werden, was einerseits bedeutet, dass der Inhalt in gewissem Sinne „kodifiziert“ und kommuniziert wird und dass es einen formalen Prozess der Bewertung des Lernens und der Akkreditierung gibt. Andererseits greifen Praktiker:innen bei ihrer Arbeit auf stillschweigendes Wissen aus der Vergangenheit zurück, auf das stillschweigende Wissen ihrer Kolleg:innen und der Organisation oder Kirche, für die sie arbeiten, sowie auf das Wissen der Teilnehmer:innen in Kirche und Gemeinde. Manchmal gibt es einen Konflikt zwischen „stillschweigendem Wissen“ und „formellem Wissen“, weil das eine aus der Lebenserfahrung und das andere aus Systemen stammt. Ein wichtiger Teil der beruflichen Praxis besteht darin, mit dieser Unterscheidung umzugehen. Wenn stillschweigendes Wissen unreflektiert ist, kann es einerseits Veränderungen implizit behindern oder ermöglichen. Andererseits können Menschen, die über ihr „stillschweigendes Wissen“ nachdenken, in eine Position gelangen, in der sie „wissen, was sie wissen“ und in der Lage sind, dieses Wissen in ihrer Arbeit für den Wandel einzusetzen.

Diese Grundkenntnisse müssen durch die Entwicklung von Kenntnissen und Fähigkeiten für die Arbeit mit Gruppen und die Arbeit mit Menschen für den Wandel ergänzt werden. Dazu kann die Arbeit an gewaltfreier Kommunikation, Konflikttransformation und der Aufbau von Frieden im Alltag gehören. Im Hinblick auf die Schaffung eines sicheren und verantwortungsvollen Raums ist es wichtig, etwas über den persönlichen und organisatorischen Schutz zu lernen und zu erfahren, wie man eine Kultur des Vertrauens und der Sicherheit entwickelt. Konflikte sind ein alltäglicher Bestandteil des Lebens. Schutz und Friedenskonsolidierung entwickeln das Wissen und die Fähigkeiten, mit ihnen umzugehen.

Herangehensweise und Methoden

Es herrschte Einigkeit darüber, dass Lernen am besten funktioniert, wenn die Teilnehmer:innen intrinsisch motiviert sind und sich das Training zu eigen machen. Der Aufbau eines Curriculums für ein Lernprogramm sollte auf einer engen Verbindung zwischen der Praxis und der Entwicklung von Wissen, Fähigkeiten und Kompetenzen beruhen, einschließ-

lich einer kontinuierlichen Verflechtung von theologischer Reflexion mit der damit verbundenen Wissensentwicklung. Der CABLE-Ansatz, der im Anhang 4 kurz beschrieben wird, wurde in Finnland als Grundlage für die Aus- und Fortbildung von Praktiker:innen verwendet. Er war auch Teil der Ausbildung in Österreich, Finnland, Schweden und den Niederlanden für die berufsbegleitende Ausbildung. CABLE sieht die Lebensgeschichte als einen Aktivposten, der, wenn er reflektiert wird, einen Schlüssel zu Motivation und Ressourcen in der Arbeit und zu den allgemeinen Erwartungen an Veränderungen, auf die die Arbeit ausgerichtet ist, liefern kann. Sie enthält auch wichtige Elemente dessen, was man ein „Dienstleistungsmodell“ für Praktiker:innen nennen könnte.

Abgesehen davon gab es eine allgemeine Präferenz für einen induktiven, erfahrungsbasierten Ansatz und dafür, dass das Lernen in einem Raum stattfindet, in dem die Menschen frei teilnehmen können, aber nicht gezwungen werden, einen Beitrag zu leisten, wenn sie sich aus welchen persönlichen Gründen auch immer nicht in der Lage fühlen, insbesondere bei der Reflexion von Erfahrungen, einschließlich der Biografie. Ein Lernprozess sollte auf der Idee der Praxis als „doppeltes Lernen“ aufbauen und so weit wie möglich nicht-formale Methoden und einen „flipped classroom“-Ansatz verwenden. Voraussetzung für das Lernen ist in jedem Fall sowohl die intrinsische Motivation, als auch die Freude am Lernen und an der Arbeit mit Menschen.

Reflektion der Nationaldelegationen

Österreich

Die Lernprozesse in diesem Seminar sind, wie im Allgemeinen, sehr persönlich, was bedeutet, dass jedeR österreichische Delegierte Dinge mitbringt, die er/sie in seiner/ihrer eigenen Arbeitspraxis bearbeiten wird. Für alle Teilnehmer:innen wird die Reflexion zu einigen Veränderungen in ihrer Arbeit führen. Dies ist das Ergebnis der Inspiration durch das Hören und die Begegnung mit den Unterschieden an diesen gemeinsamen Tagen. Dennoch ist es möglich, einige Hauptthemen im Zusammenhang mit diesen Unterschieden zu identifizieren:

Was die Arbeitspraxis anbelangt, so ist das so genannte „Going-out-Modell“ in unserer Arbeit an einigen Orten teilweise vorhanden, aber es erfordert eine tiefere Reflexion. Es gab viele Diskussionen über „Räume“ und „Spaces“, die eine Ressource für unsere Arbeit darstellen. In einem sicheren Raum können wir Menschen, die in unterschiedlichen „Blasen“ leben, zusammenbringen, und das ist eine Herausforderung. Vielleicht schließen einige unserer Räume aus verschiedenen Gründen einige Menschen aus, in manchen Kontexten und für manche Gruppen sogar absichtlich. Dessen müssen wir uns bewusst sein. Menschen einfach nur zusammenzubringen, ist nicht notwendigerweise an sich ermächtigend. Wir müssen Prozesse entwickeln, die von der Begegnung zur Aktion führen. Dies sollte unter anderem dazu führen, die Macht der Wahrheit zu sagen. Auf diese Weise kann die Kirche „mitten im Leben“ stehen und ihren politischen Auftrag gemeinsam mit den Menschen entwickeln.

Das Reden über den Glauben (undogmatisch, lebensnah und eher persönlich) ist ein wichtiger Aspekt der Arbeit in Österreich. Einige entdeckten die Kraft des Gebetes in bestimmten Situationen, die Verbindung von Glauben und Handeln. Dies wird jedoch ganz anders aussehen, wenn wir es mit einer Vielfalt von Glaubensrichtungen und Weltanschauungen zu tun haben oder wenn wir mit Menschen arbeiten, die nicht vom Glauben berührt zu sein scheinen. Das Gespräch über das Leben und den Glauben ist jedoch ein besserer Weg, um mit den Menschen in Kontakt zu kommen, als wenn wir zunächst versuchen, ihre Probleme zu ergründen.

Wenn wir über ein „Berufsprofil“ oder das Verständnis von „Freiwilligen“ oder „Aktivist:innen“ nachdenken, wie es in Manchester diskutiert wurde, und ein solches Denken entwickeln wollen, ist das eine große Herausforderung, weil die Diözese und die Kirche im weiteren Sinne so viele Berufsbezeichnungen haben, welche in einer hierarchischen Struktur eingebettet sind. Daher sind wir gezwungen, über die unterschiedlichen Auffassungen von Kirche als einer offenen, weiten Struktur oder als einer hierarchischen Struktur mit Regeln, Vorschriften und Verfahren nachzudenken. Ein Beispiel wäre die Rolle und die Aufgaben eines Diakons in der katholischen Kirche im Vergleich zum finnischen Verständnis.

Das Seminar warf viele Fragen auf, mit denen sich jedeR Einzelne und die Gruppe in Zukunft befassen werden!

Finland

Ein zentraler Punkt dieses Seminars ist die Bedeutung einer kontinuierlichen Reflexion über die persönliche Motivation, vor allem wenn es darum geht, neue Beziehungen zu Menschen aufzubauen. Um daran zu arbeiten, ist es wichtig, einen kontinuierlichen Expositionsprozess zu verfolgen, insbesondere an dem Ort, an dem wir arbeiten. Dieser muss systematisch überwacht werden. Einerseits um an der Motivation zu arbeiten, andererseits um über Veränderungen in der Umgebung nachzudenken und zu bemerken, wen man vorher nicht gesehen hat! Dies ermöglicht neue Verbindungen und vielleicht das Auftauchen neuer Ressourcen, sowie die Entdeckung neuer Bedürfnisse und Probleme. Der Überraschungsmoment ist wichtig, weil es die alltägliche, vertraute Erfahrung erschüttert.

Zweitens ist es wichtig, das doppelte Lernen zwischen Praktiker:innen und Menschen am Rande der Gesellschaft zu praktizieren und zu reflektieren. Dieser Aspekt ist auch wichtig für die Entwicklung des gemeinsamen Lernens und für den Aufbau von Kooperationen, um Gruppen zu bilden und Aktionen zu unterstützen.

Zurück in Finnland sollten wir unsere Vernetzung untereinander auf nationaler und internationaler Ebene ausbauen, Geschichten austauschen, eine gemeinsame Diskussion führen und Ressourcen aufbauen. Wir brauchen uns gegenseitig und sollten nicht allein bleiben! Auch wenn es nur wenige Ressourcen gibt, haben wir eine positive Geschichte über unsere Arbeit. Die Zeit, die wir uns für die gemeinsame Arbeit des Austauschs nehmen, führt zu positiven Ergebnissen für jedermanns/jederfraus Arbeit. Schließlich müssen wir uns daran erinnern, dass wir, was auch immer geschieht, gemeinsam Gottes Werk tun!

Die Niederlande

In der nationalen Gruppe reflektierten die Teilnehmer:innen das Gelernte im Hinblick auf die gemeinsame Vorbereitungsarbeit. Viele der Ergebnisse sprudeln noch, aber hier sind einige Schlüsselpunkte, die man mitnehmen kann:

Erstens wurde erkannt, wie oft wir in unserer Arbeit und in der Diskussion von einem offenen Prozess gesprochen haben. Wir könnten sagen: „Wir wissen es nicht“, und vielleicht ist dies ein wichtiger Habitus im Gegensatz zum allwissenden professionellen Modell! Aber tatsächlich lädt ein solcher offener Prozess dazu ein, die theologische Perspektive und die Bedeutung des Satzes „Habt keine Angst“ einzunehmen!

Dies knüpft an den zweiten Punkt an, nämlich die Bedeutung und Wichtigkeit einer guten Beobachtung, die eine Einladung ist, unter die Oberfläche von Ereignissen oder Situationen zu schauen.

Beim dritten Punkt ging es um die Räume, in denen wir arbeiten, denn hier stellen sich Fragen der Verantwortung und des Vertrauens. Sichere Räume erfordern Offenheit und eine Teilung der Macht, daher ist die Frage „Wer bekommt den Schlüssel?“ eine echte Frage!

In vielen Sitzungen war die Menschenwürde ein wichtiges Thema, auch wenn sie nur implizit erwähnt wurde, ist sie ein Schlüssel zum Verständnis von Beziehungen. Sie beruht manchmal auch auf Gegenseitigkeit und zeigt sich in Gruppen: Wir erkennen die Würde des anderen an. Unsere Arbeit besteht darin, zu Aktivitäten beizutragen, die der Würde des „anderen“ und unserer eigenen Würde Anerkennung verschaffen.

Was die Sprache betrifft, so ziehen wir, so wie wir den Gebrauch des Wortes verstehen, „Aktivist“ dem „Freiwilligen“ vor, und einige Leute in unserer Gruppe haben mehrere Rollen! Was den Inhalt betrifft, so hätten wir eine schärfere Artikulation der politischen Dringlichkeit erwartet! Abschließend wird sich die Gruppe noch einmal treffen, und jede Person wird auch über die Fragen nachdenken, die sie im Vorfeld des Seminars vorbereitet hat.

Schweden

Die schwedische Gruppe bewertete ihre Teilnahme an dem Prozess und stellte fest, dass eine wichtige Frage noch offen ist: „Was geschieht mit den Armen, wenn wir (als Kirchenleute) uns zu Wort melden? Und wo ist ihre Stimme? Eine weitere wichtige Überlegung betraf die Art und Weise, wie die schwedischen Kirchengebäude mit vielen wertvollen Dekorationsgegenständen und Möbeln ausgestattet sind, was dazu führt, dass man zögert, offene Räume zu schaffen. Im Seminar haben wir gesehen, dass viele kreative und gute Dinge mit wenigen Mitteln gemacht werden können, also sollten wir vielleicht einfache Räume in unseren Kirchen schaffen. Ein weiterer wichtiger Punkt betraf die Zeit, das Arbeitstempo und die Erkenntnis, dass wir in der Arbeit und im Handeln Pausen brauchen, um Gott sprechen zu lassen.

Ein weiterer Denkanstoß betraf die Nutzung von Räumen und die Bedeutung dessen, was dort geschieht und mit wem man sich dort trifft, sowie die unterschiedlichen Möglichkeiten, in verschiedenen Kontexten „Kirche zu sein“. Im Zusammenhang mit den örtlichen Speisekammern im Vergleich zu den Lebensmittelbanken wurde auch die Frage aufgeworfen, wie die Teilnehmer befähigt werden.

Was das Programm betrifft, so wurde es sehr geschätzt, dass alle Teilnehmer:innen die „Expert:innen“ waren und es fast keine Inputs gab. Dies war eine neue Arbeitsweise, die als positiv bewertet wurde, ebenso wie der intensive Austausch in kleinen Gruppen. Es war gut, unser eigenes Wissen zu teilen, die Geschichten anderer zu hören und Feedback zu bekommen. Das Seminar warf viele Fragen zur diakonischen Arbeit in Schweden auf, zum Teil im Zusammenhang mit den erwähnten Ressourcen, aber auch in Bezug auf einen stärkeren Fokus auf Befähigung und Arbeit für Veränderung. Im Programm hätten wir uns jedoch mehr Energizer gewünscht. Auch wenn es positiv war, dass „wir“ die Referent:innen der Veranstaltung waren, hätten wir uns gemeinsame Gebetszeiten gewünscht. Alles in allem hat das Seminar viel zum Nachdenken über den schwedischen Kontext und die schwedische Kirche angeregt, und das wird weitergehen!

Vereinigtes Königreich

Der Ausgangspunkt war eine Reflexion über die „Wahrheit eines Lebens in Armut“ und die Notwendigkeit, einen Prozess zu schaffen, in dem diese Wahrheit der Macht gegenüber als ein Hauptziel der Arbeit zum Ausdruck gebracht wird. Das bedeutet, dass die gesamte Arbeit der Kirchen die Würde der in Armut lebenden Menschen anerkennen und, um es mit den Worten von Church Action on Poverty zu sagen, ihre Handlungsfähigkeit stärken sollte.

Mehrere Schlüsselthemen des Seminars hängen mit diesem Hauptansatzpunkt zusammen, insbesondere die Bedeutung der Schaffung sicherer und verantwortungsvoller Räume und die Beschäftigung mit der Frage des „Eigentums“ an Räumen. Dies kann in der klassischen Sprache der Gastfreundschaft gesehen werden, die die Menschen in Gastgeber:in und Gäste unterteilt, aber wir wollen das Zusammenleben in den Räumen betonen! Wir brauchen sichere Räume, die ein Beispiel für Solidarität, Risikobereitschaft und rücksichtsloses Geben sind!

Was die Projekte betrifft, so erkennen wir bei den Teilnehmer:innen, auch aus dem Vereinigten Königreich, die Tyrannei der Zeit, insbesondere der Projektzeit, und die Organisation von Projekten ohne Beteiligung. Es ist sehr wichtig, partizipatorische und induktive Prozesse zu betonen, die nicht darauf ausgerichtet sind, in einer bestimmten Zeit quantifizierbare Ergebnisse zu erzielen. Die Projekte sollten in Koproduktion entstehen und gemeinsam durchgeführt werden. Neben der Zeit, die das alltägliche Leben tyrannisieren kann, insbesondere, aber nicht nur, von Menschen am Rande der Gesellschaft, ist auch der Materialismus, eine vorherrschende Ideologie im Zusammenhang mit dem Marktsystem, tyrannisch. Für uns und die Menschen, mit denen wir arbeiten, ist es wichtig Arbeitsmodelle zu finden, bei denen wir nicht nur Dinge verteilen, wie z. B. Lebensmittel.

Was die Lernprogramme betrifft, so möchten wir den Schwerpunkt auf praxisorientiertes Lernen für den Wandel und auf ein Lernen legen, das Zeit zum Nachdenken lässt. Es besteht ein Bedarf an einer effektiveren Ausbildung für Freiwillige und Aktivist:innen mit dem Schwerpunkt auf Empowerment und Transformation.

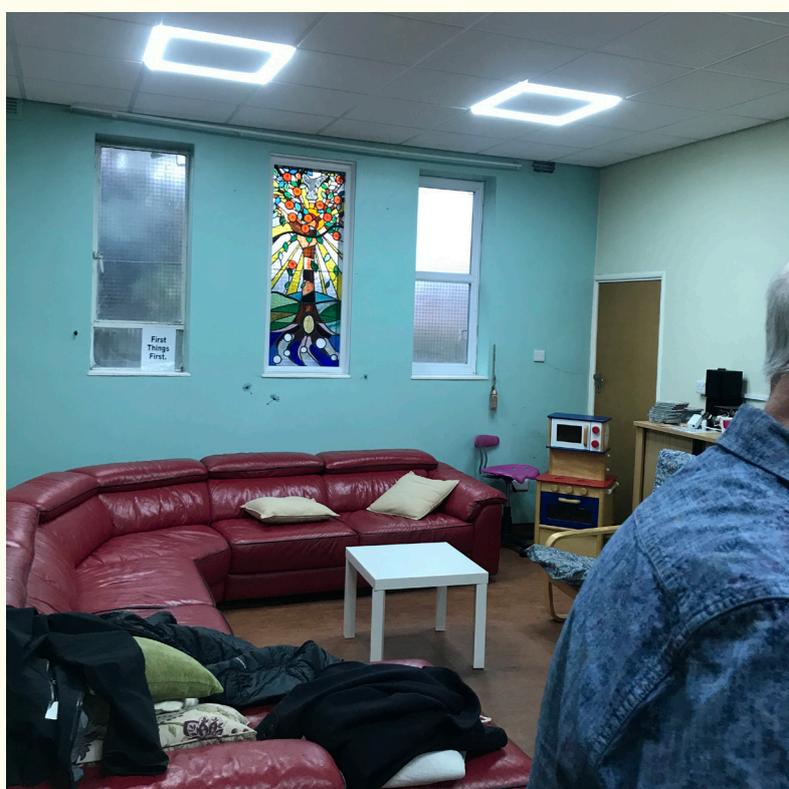
Nächste Schritte

In den meisten Fällen kamen die nationalen Gruppen überein, sich zu weiteren Überlegungen über das Seminar und ihre eigenen Lern- und Arbeitspraktiken zu treffen, da es als wichtig angesehen wurde, Teil eines größeren Netzwerks zu sein.

Neben der Erstellung eines schriftlichen Berichts ist ein weiteres internationales Seminar für Praktiker:innen geplant, das möglicherweise in den Niederlanden stattfinden soll.

Vielleicht kann ein regelmäßigerer Austausch zwischen den nationalen Gruppen und den Mitgliedern des Netzwerks erleichtert werden, und in der Zukunft könnten weitere Arbeiten zu einigen Schlüsselkonzepten wie „sicherer und verantwortungsvoller Raum“ oder „Würde“ entwickelt werden.







TEIL DREI

Erörterungen und Schlussfolgerungen

Über den Seminarprozess

Ein Paradies aus Spiegeln

Im Rückblick auf das Programm verwendete eine Person den Ausdruck „Ein Spiegelparadies“, um über den Prozess nachzudenken, der so viele Ebenen des Austauschs umfasste. Zunächst einmal hatte jede nationale Gruppe ihren eigenen Prozess des Austauschs über ihre Arbeit im Kontext und der Vorbereitung auf das Seminar. Dies war bereits eine reiche Vielfalt. Der vorbereitende Schritt, sich auf nationaler Ebene zu treffen und Erwartungen und Hoffnungen auszutauschen und zu entwickeln, wurde positiv bewertet. Sobald der Prozess begann, wurden die Teilnehmer:innen in kleine Gruppen eingeteilt, die genügend Raum hatten, um ihre unterschiedlichen Kontexte und Geschichten zu teilen. Wir haben bereits zwei Punkte zum Nachdenken geschaffen! Als die Kleingruppen ihr Feedback gaben, entstand eine weitere Reflexionsebene. Dann teilten wir uns in neue Gruppen auf und besuchten vier ganz unterschiedliche lokale Praktiken in verschiedenen Kontexten, die ihrerseits zu Reflexionspunkten wurden. Dies war ein sehr reichhaltiger Prozess, durch den die Menschen über ihre eigene Praxis und ihren eigenen Kontext nachdenken konnten, ganz zu schweigen von ihrer eigenen Kirche und den verschiedenen Kirchen und Kontexten.

Ein Schnellkochtopf

Dieser deliberativ-induktive Ansatz ohne externe Expert:innen oder Hauptredner:innen schuf einen wichtigen Raum, in dem das Fachwissen der Teilnehmer:innen vermittelt und bestätigt wurde und viele Fragen gestellt werden konnten. Das Seminar schuf ein Klima und eine Kultur, die dem „Lernen durch Unterschiede“ förderlich waren. Dies sind auch Merkmale der Praxis und spiegeln somit die Art und Weise wider, wie die Arbeit vor Ort in einem guten Sinne „induktiv“ ist und nicht einem vorgeschriebenen oder protokollierten Weg folgt. Es gibt immer wieder Überraschungen! Im Seminar schuf der „Unterschied“ jedoch auch seine eigenen „Zwänge“, denn die Teilnehmer:innen konnten sich nicht in eine Diskussion über die Standpunkte eines Dritten „flüchten“! Die Kommunikationsschwierigkeiten, die manchmal zwischen den Teilnehmer:innen des Seminars auftraten, spiegeln auch die Praxis wider. Im Arbeitsalltag treffen sich sehr oft Menschen, die keinen gemeinsamen Hintergrund haben, und tauschen ihre „Geschichte“ über verschiedene Unterschiede, einschließlich der Sprache, aus.

‘Wir sind schwanger’

Das Seminar war ein intensiver Prozess, bei dem viele Erfahrungen ausgetauscht und viele praxisbezogene Ideen vermittelt wurden, ohne dass viel Zeit zum Nachdenken über ihre Bedeutung blieb. Dies veranlasste jemanden zu der Aussage, es sei „wie eine Schwangerschaft“, weil so viele Ideen ausgetauscht wurden und der Austausch so intensiv war, dass gar nicht klar ist, was genau die Früchte dieser Arbeit sein würden! Einige Ergebnisse beziehen sich auf die persönliche Motivation und das Dienstmodell, andere auf die kollektive Arbeit bzw. auf die Auswirkungen auf Kirchen und diakonische Organisationen.

Prozess und offene Fragen

Auch wenn der Prozess sehr intensiv war, oder vielleicht gerade weil er so intensiv war, hatte man am Ende das Gefühl, dass es gut gewesen wäre, während der Veranstaltung einige Momente des Gebets und der Anbetung zu haben. Ebenso wäre es gut gewesen, wenn es mehr Energizer und verschiedene Übungen gegeben hätte, um das Energieniveau zu erneuern. Der Prozess machte deutlich, wie schwierig die Kommunikation ist, wenn Menschen mit einer Sprache kämpfen müssen, die nicht ihre eigene ist. Dies könnte als ein Punkt zum Nachdenken über die Praxis der Arbeit mit Zuwanderern und Flüchtlingen gesehen werden, aber es erfordert auch mehr Abwechslung in der Kommunikation im Seminar - zum Beispiel mehr Einsatz von „walk and talk“ oder von Paararbeit.

Prozessual und inhaltlich wurden die Plenarsitzungen manchmal eher als Sammlung von Erkenntnissen, als aus Chance zur kritischen Vertiefung der Erkenntnisse gesehen. Diese konzeptionelle Arbeit wurde in den Kleingruppen nur teilweise verfolgt und muss in der weiteren Arbeit berücksichtigt werden. Einige der Schlüsselkonzepte werden im Folgenden genannt. Darüber hinaus konzentrierte sich das gesamte Seminar eher auf das Thema „Kirche am Rande“, und der Gedanke des politischen Handelns wurde nicht vollständig behandelt.

Umstrittene Konzepte

Während des Seminars gab es mehrere Themen, die immer wieder auftauchten und die weiterer Überlegungen bedürfen. In diesem Abschnitt möchten wir einige davon kurz hervorheben, nicht um die Diskussion weiter zu entwickeln sondern, um auf Unterschiede im Verständnis und in der Praxis hinzuweisen. Diese können in nationalen Gruppen, im laufenden Austausch und in möglichen zukünftigen Veranstaltungen des Netzwerks aufgegriffen werden.

Sicherer Raum und Vertrauen: Es gab mehrere Diskussionen über die Bedeutung des Aufbaus sicherer Räume und von Vertrauen. Der Begriff „sicherer Raum“ hat unterschiedliche Bedeutungen. Einige Teilnehmer:innen bezeichneten einen sicheren Raum als einen geschlossenen Raum, in dem Menschen, die eine gemeinsame Identität oder ein gemeinsames Problem haben, zusammenkommen, ihre Geschichten austauschen und Maßnahmen ergreifen können. Mit diesem Verständnis ist es leicht zu erkennen, dass ein solcher sicherer Raum zu einer schützenden Blase werden und auch andere ausschließen kann. Ein anderes Verständnis von sicherem Raum ist, dass es sich um einen Raum handelt, in dem unterschiedliche Menschen interagieren, ihre Geschichten austauschen und einen Horizont des Verständnisses schaffen können, der zum Handeln führt. Das bedeutet nicht, dass der sicherer Raum ein konfliktfreier Ort ist, sondern dass Konflikte mit Hilfe eines Ansatzes des Dialogs und der gewaltfreien Kommunikation behandelt werden können.

Vertrauen ist ein sehr wichtiger Wert in einer Gesellschaft, in der traditionelle Vertrauensbeziehungen zusammengebrochen sind. Vertrauen ist das Ergebnis kontinuierlicher Beziehungen und kann nicht schnell hergestellt werden. Es kann sein, dass frühere Beziehungen die Fähigkeit beeinflussen, Menschen in bestimmten Rollen und Institutionen zu vertrauen. Daher ist Vertrauen ein Schlüsselthema für die Entwicklung der Arbeit mit ausgegrenzten Menschen. Das Klima eines sicheren Raums ist für die Entwicklung von Vertrauen förderlich.

Vielfältigkeit: Aufgrund des raschen sozialen Wandels und der Migration, ist die Vielfalt zu einem Schlüsselthema für das lokale Engagement mit marginalisierten Gemeinschaften geworden. Die Gefahr besteht darin, dass die Mitarbeiter:innen versuchen, die Menschen, mit denen sie arbeiten wollen, zu kategorisieren und einen Schwerpunkt zu setzen. Dies ist eine Gefahr, weil „wir“ den Menschen eine Identität zuschreiben und eine Vorstellung davon haben, dass wir mit einer bestimmten Kategorie arbeiten sollten. Diese „Kategorie“ ist vielleicht nicht der wichtigste Aspekt der Identität einer Person und kann daher zu einer Machtübernahme und Ausgrenzung führen. Vielleicht ist es kreativer in Begriffen wie Präsenz und Begleitung zu denken. Natürlich ist es notwendig, Prioritäten für die Arbeit zu setzen, aber das ist das Ergebnis eines induktiven Prozesses mit den Menschen. Alle „Randgruppen“ mit denen wir arbeiten könnten, sind auch in eine Gesellschaft und Wirtschaft eingebettet, die ausgrenzend ist, und dies wirft die Frage nach der Klasse als zugrunde liegendem Faktor auf.

Integration: Es gab viele Gespräche über die Integration in die Gesellschaft, insbesondere für Menschen mit Migrationshintergrund. Die Frage der Integration ist problematisch, weil wir uns fragen müssen, was das Bild von „Gesellschaft“ ist, wenn es diese Menschen nicht bereits einschließt. Es ist daher notwendig, über die Normativität von „Gesellschaft“ als politisches Konstrukt, das Macht über marginalisierte Menschen ausübt, nachzudenken und klarer zwischen Assimilation und Integration zu unterscheiden. Letztere geht davon aus, dass sich alle Menschen und Systeme in diesem Prozess verändern müssen.

Präsenz und Austausch von Geschichten: Es herrschte Einigkeit darüber, dass eine langfristige Präsenz wichtig ist und eine Kritik an kurzfristigen Projekten mit Zielvorgaben darstellt. Man war sich auch einig, dass tiefes Zuhören, der Austausch von Geschichten oder Biografien und Expositionsprozesse wie im CABLE-Ansatz wichtig sind. In einer Zeit knapper werdender Mittel besteht die Tendenz, kurzfristige Projekte mit „SMART“-Zielen als Grundlage für die Finanzierung zu wählen. Wie können wir überzeugend für einen anderen Ansatz argumentieren?

Arbeiten mit oder arbeiten für: Dies ist eine klassische Dichotomie, die sich in der Praxis auf unterschiedliche Weise auswirkt. Im Allgemeinen stand für die Teilnehmer:innen der Gedanke im Vordergrund, mit den Menschen zu arbeiten, um sie zu befähigen und zu verändern. Dies scheint der Hintergrund für die weit verbreitete Annahme der „anlagenbasierten Gemeinschaftsentwicklung“ zu sein. Es kann jedoch auch sein, dass es wichtig ist, auf die Bedürfnisse der Menschen einzugehen! Wenn beispielsweise der Wohlfahrtsstaat eine bestimmte Dienstleistung nicht anbietet, bleiben die Menschen „bedürftig“. Es kann wichtig sein, mit den Menschen zusammenzuarbeiten, um Kampagnen durchzuführen oder sich für Veränderungen einzusetzen. Ein fruchtbarer Ansatz könnte darin bestehen, „von den Stärken auszugehen“, anstatt einen auf den Aktiva basierenden Ansatz zu verfolgen. Dies unterstreicht einen relationalen und aufgeschlossenen Ansatz in der Arbeitspraxis und eine Konzentration auf selbstorganisiertes Handeln.

Macht: Es gab viele Diskussionen über Macht, einschließlich der Macht, die die Kirchen in der Regel über Ressourcen, insbesondere Gebäude, haben. Die bei dem Besuch in Wythenshawe aufgeworfene Frage „Wer bekommt den Schlüssel?“. Es stellt sich immer wieder die Frage nach dem Empowerment und was es genau bedeutet, welche Prozesse und Arbeitsmethoden angewandt werden können und in welchem Verhältnis dies zur Politik im weitesten Sinne steht. Diese Frage stellt sich in mehreren Fällen, in denen Kirchen, die über eine gewisse Fähigkeit verfügen, in die öffentliche Debatte einzugreifen, sich für marginalisierte Menschen einsetzen, ohne dass deren Stimme gehört wird. Die „Armutswahrheitskommissionen“ von Church Action on Poverty und die Medienkampagnen, sowie der „Jugend im Dialog“-Prozess der österreichischen Kolleg:innen können Wege aufzeigen.

Ehrenamtliche Arbeit: Das Wort „Freiwillige“ brachte eine Vielfalt von Standpunkten hervor, die unterschiedliche lokale und nationale Erfahrungen widerspiegeln. In einigen Fällen ist einE FreiwilligeR darauf beschränkt, Aufgaben unter der Aufsicht einer Fachkraft auszuführen, und muss unter Umständen eine anerkannte Ausbildung absolvieren. In anderen Fällen müssen Freiwillige, z. B. in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, eine Strafreisterprüfung ablegen. Es wurde nicht nur darüber diskutiert, was Freiwillige tun, sondern auch darüber, „wie und warum“ sie sich engagieren. In jedem Fall ist das Wort „FreiwilligeR“ mit so vielen Erwartungen verbunden und hat unterschiedliche Konnotationen in Bezug auf die Position des Akteurs/der Akteurin und die Bedeutung der Tätigkeit, was sehr einschränkend sein kann. Eine weitere Frage ist, wie Freiwilligenarbeit mit gegenseitiger Hilfe und Gegenseitigkeit, sowie mit politischem Handeln zusammenhängt. Aus diesen und anderen Gründen gaben einige an, dass sie das Wort „Aktivist:in“ dem Wort „FreiwilligeR“ vorziehen, da es eine andere Reihe von Werten und Praktiken impliziert. Dies ist eine Diskussion, die fruchtbar weitergeführt werden könnte.

Induktives Lernen: Es wurde erkannt, dass die Praxis ein Prozess des Lernens ist, vorzugsweise des doppelten Lernens, und dass die Arbeitnehmer:innen in einem komplexen und mehrdeutigen Kontext bereit sein müssen, ein neues Verständnis und eine neue Praxis mit Menschen zu entwickeln. Das bedeutet, dass sie für den überraschenden Moment bereit sein müssen und keine Angst haben dürfen, die aus engen Projektzielen, detaillierten Erwartungen des Managements oder aus kontextuellen Gründen resultiert. Induktives Lernen und die Schaffung einer Lernkultur wurden als wichtig erachtet und bedürfen weiterer Erforschung. Dazu gehört auch die Schaffung bzw. Unterstützung der Schaffung spezifischer Lernmöglichkeiten. Die Betonung lag auf dem kontinuierlichen Lernen als Reflexion über das Handeln

und der Notwendigkeit, Lernen als Unterstützung zu sehen, wenn Praktiker:innen mit Spannungen konfrontiert sind, die durch Widersprüche zwischen dem für die Arbeit erforderlichen Zeitrahmen und dem Druck, einen Prozess oder ein Projekt abzuschließen, entstehen, oder wenn die tiefe Motivation der Praktiker:innen in Frage gestellt wird.

Die Rolle des Staates: Die verschiedenen Länder haben nicht nur unterschiedliche Kirchen im Kontext, sondern auch unterschiedliche Erfahrungen und Modelle des Wohlfahrtsstaates. Es gibt eine allgemeine Tendenz zum Abbau von Dienstleistungen und zur Schaffung strenger Vorschriften. Es ist wichtig, Erfahrungen mit diesen Entwicklungen auszutauschen und das Verständnis und die Praxis der Arbeit für politische und wirtschaftliche Veränderungen zu vertiefen.

Menschenwürde: Die Würde ist ein wichtiges Thema für Church Action on Poverty und wurde von mehreren Teilnehmer:innen angesprochen. Es wurde nicht näher darauf eingegangen, aber es schien eine Spannung zu bestehen zwischen der Auffassung, dass „wir den Menschen Würde geben“ oder „Menschen mit Würde behandeln“ können, und der Vorstellung, dass die Würde der Person dem Personsein inhärent ist. Dahinter steht der Gedanke, dass die Menschen nach Gottes Ebenbild geschaffen sind und ihre Würde nicht von ihrer Leistung in wirtschaftlicher oder anderer Hinsicht abhängt. Daher sollten wir in unserer Arbeit die dem Menschen innewohnende Würde bekräftigen und gemeinsam mit den Menschen gegen Systeme vorgehen, die ihnen ihre Würde absprechen. Generell könnte es Raum für weitere theologische Erkundungen geben, einschließlich der Rolle von Spiritualität und Ritualen in der Arbeit mit Menschen.

Würde: Generell könnte es Raum für weitere theologische Erkundungen geben, einschließlich der Rolle von Spiritualität und Ritualen in der Arbeit mit Menschen..

Koordination und Kommunikation

Nationale Koordination: In jedem Land organisieren die nationalen Gruppen ihre eigenen Folgemaßnahmen, und es sind verschiedene Aktionen im Gange oder in Planung.

Die nationalen Koordinator:innen für jedes Land sind:

Österreich (Diözese Linz & Cardijnverein)

Stefan Robbrecht-Roller Email: stefan.robbrecht-roller@dioezese-linz.at

Tony Addy Email: tony@pro-vocation.org

Finnland (Finland/Vantaa Parish Association)

Katri Valve Email: katri.valve@evl.fi

Niederlande (Kor Schippers Training Centre)

Titus Schlatmann Email: titus.s@hetnet.nl

Niederlande (Protestant Theological University)

Erica Meijers Email: p.e.m.meijers@pthu.nl

Schweden (Sweden/Västerås Diocese)

Nils Åberg Email: nils.aberg@svenskakyrkan.se

Großbritannien (Church Action on Poverty)

Niall Cooper Email: niallc@church-poverty.org.uk

Internationale Koordination: Es wird gehofft, dass wir innerhalb des Netzwerks einen Informationsaustausch beginnen und Ideen, Fragen und Arbeiten zu bestimmten Themen teilen können. Alle nationalen Koordinator:innen haben sich verpflichtet, in Kontakt zu bleiben und den Prozess des gemeinsamen Verständnisses und des Austauschs zu fördern.

Nächstes Seminar: Wir freuen uns darauf im Herbst 2024 oder im Frühjahr 2025 ein weiteres Seminar abzuhalten. Die niederländischen Kolleg:innen haben uns die Möglichkeit eröffnet, uns in ihrem Kontext willkommen zu heißen, und sie prüfen diese Möglichkeit gerade.

Anhänge

Church Action on Poverty (01)

Eine nationale ökumenische Bewegung für Veränderungen im Vereinigten Königreich

Ungleichheit und Armut sind wachsende Probleme, die alle Christ:innen und Kirchen angehen sollten. Die christliche, aber von den Kirchen unabhängige CAP wurde gegründet, um Pionierarbeit zu leisten und die Arbeit für Veränderungen zu unterstützen. Sie ist aus der lokalen gemeinschaftsbezogenen Arbeit der Kirchen hervorgegangen und arbeitet mit anderen Organisationen und Bewegungen auf lokaler und nationaler Ebene zusammen. Die GAP setzt sich dafür ein, dass Menschen, die von Armut betroffen sind und in ihr Leben, bei der Gestaltung des Wandels eine Stimme haben und der Macht die Wahrheit sagen können. Das bedeutet auch, dass sie die Kirchen herausfordern muss, weil viele Christ:innen die Armut so behandeln, als ob sie durch eine Änderung des Verhaltens der Menschen behoben werden könnte. Das bedeutet, dass wir auf lokaler Ebene Pionierarbeit für viele neue, von Menschen geleitete Initiativen leisten und diese zu einer nationalen Bewegung ausbauen.

Würde, Handlungsfähigkeit und Macht

Die GAP arbeitet mit drei Schlüsselbegriffen: Würde, Handlungsfähigkeit und Macht.

Die Würde basiert auf der biblischen und theologischen Vorstellung, dass alle Menschen nach dem Bild Gottes geschaffen sind. Dies bedeutet, dass Ressourcen wie Geld, Lebensmittel und Brennstoffe geteilt werden sollten, damit alle die Mittel für ein gutes Leben haben.

Handlungsfähigkeit bedeutet, dass die Menschen in der Lage sein sollten, wirksame Maßnahmen für Veränderungen zu ergreifen.

Macht bedeutet, dass die Menschen Macht über die Entscheidungen haben sollten, die ihr Leben betreffen. Es bedeutet auch, dass die Art und Weise, wie wirtschaftliche und politische Macht eingesetzt wird, den Menschen ein Zusammenleben mit einer gerechten Verteilung der Ressourcen ermöglichen sollte.

Armut beraubt die Menschen ihrer Würde, ihrer Handlungsfähigkeit und ihrer Macht, und dies ist der Schwerpunkt der Arbeit der GAP.

GAP in Aktion

Die GAP arbeitet daran, eine Bewegung für den Wandel aufzubauen, die sich auf die Erkenntnisse und die Stimme der Menschen stützt, die in Armut (oder „am Rande“) leben. Hier möchten wir kurz einige der aktuellen Initiativen vorstellen:

Lokale Organisierung und Netzwerkarbeit

Poverty Truth Network – In vielen Städten und Regionen wurden Armuts-Wahrheits-Kommissionen eingerichtet. Sie setzen sich aus Menschen mit Armutserfahrungen vor Ort zusammen und bieten Entscheidungsträgern die Möglichkeit, sich diese Erfahrungen anzuhören und die daraus gewonnenen Erkenntnisse in politische Entscheidungen einfließen zu lassen. Es handelt sich um schwierige Diskussionen, die den Aufbau von Empathie und Vertrauen erfordern, um an konkreten Fragen der Ausbeutung und des ungerechten Sozialleistungssystems zu arbeiten. Die Erfahrung zeigt, dass solche

Kommissionen einen Wandel bewirken können, weil die von Armut betroffenen Menschen ein echtes Mitspracherecht haben. Das Poverty Truth Network bringt die lokalen Kommissionen in einen Lernprozess ein.

Bürgerhaushalt – Die GAP war Vorreiter dieser Initiative, die den Menschen vor Ort ein Mitspracherecht bei der Entscheidung darüber einräumt, wie öffentliche Gelder in ihrer Gemeinde ausgegeben werden. Das bedeutet, dass ein Verfahren entwickelt wird, bei dem ein breites Spektrum von Menschen und lokalen Organisationen gemeinsam über Ausgabenprioritäten diskutieren. Sie stimmen über Vorschläge ab und überwachen die Umsetzung ihrer Ideen. Dieses Verfahren wurde von vielen Gemeinden in England übernommen und wird derzeit in Schottland eingeführt.

Selbstorganisation

Selbsthilfegruppen – Zusammen mit vier anderen Gruppen, die partnerschaftlich zusammenarbeiten, sind mehr als 100 Selbsthilfegruppen tätig. Sie bringen Menschen in Gruppen zusammen, die einen gemeinsamen Hintergrund haben und in der Regel in einem Gebiet leben, dessen gemeinsames Element das Leben in Armut ist. Es ist sehr wichtig, dass die Gruppe Vertrauen aufbaut und die „Handlungsfähigkeit“ der beteiligten Personen stärkt. Die Gruppen treffen sich regelmäßig, und die Leitung wechselt. Der Ausgangspunkt ist der Austausch von Fähigkeiten, Interessen und Kreativität, und die Gruppen sparen auch regelmäßig zusammen. Sie können dann beginnen, einige Produkte oder Dienstleistungen zu produzieren und zu verkaufen. Auch wenn die Einkünfte recht gering sind, ist die Erfahrung der Zusammenarbeit stark. Die Gruppen sind vernetzt und treffen sich gemeinsam online. Die meisten Mitglieder sind Frauen und etwa 40 % sind Einwanderer.

Your Local Pantry – ist ein Netzwerk von Lebensmittelgeschäften, das eine Alternative zu Lebensmittelbanken und anderen Initiativen für Menschen in Lebensmittelarmut darstellt. Im Gegensatz dazu werden diese Lebensmittelläden von den Menschen vor Ort betrieben, und die Beschaffung von Lebensmitteln basiert nicht darauf, dass die Menschen ihre Bedürftigkeit nachweisen müssen. Die Läden sollen langfristig die Nachhaltigkeit von Lebensmitteln unterstützen. Your Local Pantry hat ein Franchisemodell entwickelt, damit die guten Erfahrungen an verschiedenen Orten weitergegeben werden können. Der Laden wird genossenschaftlich geführt, von und für die Mitglieder, und jedes Mitglied zahlt einen kleinen wöchentlichen Beitrag, so dass es einen Anteil an seiner lokalen Speisekammer hat. Die Mitgliedschaft steht allen offen, und die Vorratskammer hat das Aussehen und die Atmosphäre eines kleinen Ladens. Mehr als 90 % der Mitglieder geben an, dass die Vorratskammer ihre Haushaltsfinanzen verbessert hat, und 70 % der Mitglieder sagen, dass die Vorratskammer ihre Verbundenheit mit ihrer örtlichen Gemeinschaft verbessert hat.

Nationale Organisation

Speaking Truth to Power – in letzter Zeit hat sich dieser Aspekt der GAP-Arbeit auf die Ernährungsarmut konzentriert, und es wurde ein Gremium für „Ernährungserfahrungen“ eingerichtet, das sich aus Expert:innen zusammensetzt, die mit Ernährungsarmut leben. Speaking Truth to Power setzt sich dafür ein, die nationale Politik in Bezug auf Ernährungssicherheit und Nachhaltigkeit zu ändern. Ein wichtiger Aspekt war die Konzentration auf die Erfahrungen junger Menschen mit Ernährungsarmut und die Ermöglichung, dass sie sich zu einer Zeit zu Wort melden, in der die Regierung die Unterstützung für die Ernährung von Schüler:innen gekürzt hat. Die CAP-Kinderbotschafter:innen für das Recht auf Nahrung haben in Zusammenarbeit mit anderen die Regierung gezwungen, ihre Politik für kostenlose Schulmahlzeiten im Jahr 2021 zu ändern.

Zusammenarbeit mit Kirche, lokal und national

Kirche am Rande der Gesellschaft – Das CAP unterstützt die Kirchen dabei, zu erkunden und darüber nachzudenken, was es bedeutet, eine „Kirche am Rande der Gesellschaft“ zu sein. Dieser Prozess zielt darauf ab, lokale Kirchen zu entwickeln, die verstehen, was es bedeutet, in der Praxis eine Kirche der Armen zu sein. Dazu gehört auch die Zusammenarbeit mit den nationalen Kirchen und kirchlichen Einrichtungen, um den ärmsten und am stärksten marginalisierten Gemeinschaften mit neuen Finanz-, Dienst- und Ausbildungsmitteln Priorität einzuräumen. Ein Peer-Learning-Prozess, der Teil dieses Projekts ist, führt regelmäßig Sitzungen auf Zoom durch, und auf diese Weise ist eine nationale Online-Gemeinschaft entstanden.

Theologische und biblische Reflexion – CAP produziert biblisches Reflexionsmaterial und Ideen für Gottesdienste im Zusammenhang mit dem von ihr organisierten nationalen Armutssonntag.

Dieser kurze Artikel gibt einen Einblick in die lebendige Organisation, die CAP ist, und natürlich gibt es noch viel mehr zu entdecken. Die Hauptantriebskraft ist, dass die Kirche aufhören muss zu denken, sie hätte alle Antworten, und dass sie auf die Stimmen und die Weisheit der Menschen hören und mit ihnen zusammenarbeiten muss, um „Würde, Handlungsfähigkeit und Macht“ zu stärken.

Für weitere Informationen siehe: <https://www.church-poverty.org.uk>

Der Cardijn-Verein (02)

Unsere Basis

Der Cardijn-Verein ist unabhängig, ökumenisch und den Ideen Josef Cardijns verpflichtet: Wert und Würde jedes Menschen, insbesondere von jungen Arbeiter:innen, sowie Mitgestaltung einer gerechten und zukunftsfähigen Gesellschaft

Unsere Ziele

Der Cardijn-Verein arbeitet für ...

- Befreiungstheologie – eine befreiende und gesellschaftsverändernde Theologie in Europa.
- Bildung und Training für Veränderung – Training für Menschen, die sich für Veränderung der Arbeits- und Lebensbedingungen vor Ort engagieren.

Unsere Aktivitäten

Der Cardijn Verein ...

- organisiert Seminare und Workshops zu den Themen Theologie, Arbeitswelt und Wirtschaft.
- bietet Trainings für Haupt- und Ehrenamtliche, die vor Ort mit Menschen an der Verbesserung von Arbeits- und Lebenssituationen arbeiten (wollen) – Stichwort Empowerment.
- veröffentlicht Materialien zu christlichem Handeln und Kritik in sozialen und wirtschaftlichen Themenfeldern.
- fördert Projekte, Personen oder Gruppen, die sich im Sinne unserer Ziele engagieren: Bildungsprojekte, Jugendarbeit, Bewusstseinsarbeit, ...
- beteiligt sich aktiv an europäischen ökumenischen Netzwerken und Initiativen.

Kontakt

Verein zur Förderung der ArbeitnehmerInnenbildung im Sinne Josef Cardijns

Kapuzinerstraße 49, 4020 Linz

E-Mail: cardijnverein@gmail.com

Homepage: www.cardijnverein.org

English: tony@pro-vocation.org

Für weitere Informationen siehe: www.cardijnverein.org

Kirche am Rande der Gesellschaft in Manchester: Zusammenfassung der Forschungsergebnisse, November 2022 (03)

Einleitung

Eine wachsende Zahl von Menschen lebt in Armut. Die Kluft zwischen den „Besitzenden“ und den „Nichtbesitzenden“ wird immer größer, und die Situation derjenigen, die nicht genug zu essen oder Geld zum Leben haben, wird immer schlimmer. Viele kämpfen nicht nur darum über die Runden zu kommen, sondern müssen auch mit sozialer Ausgrenzung zurechtkommen. Marginalisierung ist für sie alltägliche Realität. Wo ist die Kirche und wo sollte sie sein?

In der Kirche, wie auch im Land, wird Armut normalerweise aus der Sicht derjenigen wahrgenommen, die keine Armutserfahrungen gemacht haben. Was könnte es bedeuten, einen differenzierten Blick auf Armut und Marginalität zu haben, der die oft stimmlosen oder zum Sündenbock gemachten Menschen in den Mittelpunkt stellt, für die Armut ein normales Leben ist? Mit dem Ziel die Würde der Menschen zu stärken, ihnen zuzuhören, wenn sie in ihrem eigenen Namen und aus ihrem eigenen Leben heraus sprechen, und die Kirche darüber zu informieren, wie sie Inklusion und Zugehörigkeit gestalten kann, haben wir in unserer Arbeit die Frage in den Mittelpunkt gestellt, und zwar aus der Sicht der Menschen, die sie erleben: Was könnte eine Kirche am Rande der Gesellschaft sein?

Das Projekt

Das Projekt Church on the Margins (COTM) wurde von der Gesellschaft Jesu, der Methodist Action on Poverty and Justice und dem Sir Halley Stewart Trust finanziert, um dieser Frage nachzugehen. Wir haben Menschen aus marginalisierten Gemeinschaften gehört, die aktiv am Leben der Kirche teilnehmen. Ihre Stimmen, die wir mit ihrer Erlaubnis verwenden, bilden den Rahmen für jede Schlussfolgerung und geben uns Anstöße für weitere Diskussionen. Wir verschweigen nicht die Herausforderungen, mit denen diejenigen konfrontiert sind, die uns mutig ihre Geschichten mitgeteilt haben, um die Kirche im weiteren Sinne zu unterstützen. Das Projekt sollte der Kirche helfen zu verstehen, wie Kirchen am Rande der Gesellschaft gebildet und erhalten werden können. Die Ergebnisse sollten sich auf die örtlichen Gemeinden beziehen und die theologische Ausbildung, Schulung und Entwicklung beeinflussen. Der Hauptschwerpunkt der Forschung war ein moderiertes Gespräch, in dessen Mittelpunkt Menschen mit Armutserfahrungen im Rahmen von Peer-Learning standen, um der Kirche zu helfen, mehr von dem zu werden, wozu sie berufen ist.

Die verwendete Sprache war umstritten. Unterschiedliche Vorstellungen von Marginalität wurden durch verschiedene kirchliche Perspektiven geprägt, aber die gemeinsame Erforschung von „Rändern“, „Handlungsfähigkeit“, „Würde“ und Macht bedeutete, dass wir hart daran arbeiten mussten, die „Sprache im Gebrauch“ zu entdecken, auszupacken und zu erforschen. Wir stellten fest, dass dieser Prozess selbst Zeit und wiederholte Gespräche erforderte. Schließlich gelang es uns, eine gemeinsame kontextbezogene Verwendung der Sprache zu finden.

Das Team war sich einig, dass wir einen sicheren Raum für das Erzählen von Geschichten und die Äußerung anderer Perspektiven schaffen mussten. Wir baten eine große Gruppe, sich zu Strukturen und Räumen zu äußern, die sich über alle theologischen Überzeugungen hinweg erstreckten, wobei Gemeinsamkeiten in Randbereichen gefunden wurden. Alle Schlussfolgerungen wurden gemeinsam mit den Peer-Groups gezogen – nichts wurde ohne deren Zustimmung und Bestätigung über sie gesagt.

Wir erkannten, dass die Ränder von verschiedenen Faktoren abhängen: Wirtschaft, Sexualität, Bildungshintergrund, intellektuelle Fähigkeiten, Klasse, Demenz, Isolation, Sprachbarrieren, Flüchtlingsstatus und darüber hinaus, und diskutierten dies mit den Leiter:innen, als wir uns in die Diskussionen der Peer-Gruppen einschalteten. Als wir uns versammelten, stellten wir fest, dass der wichtigste gemeinsame Nenner die wirtschaftliche Benachteiligung war.

Eine dialogische Methodik

Nachdem wir Menschen aus dem gesamten Großraum Manchester und mit unterschiedlichem konfessionellem Hintergrund eingeladen hatten, entwickelten wir eine Methode, um Gespräche zu ermöglichen und Ideen zu sammeln.

Als Erstes beschlossen wir, dass wir einen sicheren und gastfreundlichen Raum schaffen mussten, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Wir aßen gemeinsam Fish and Chips, Sandwiches oder Kebabs als ersten Akt eines jeden Gesprächs. Wir stellten uns vor und gaben den Teilnehmer:innen die Möglichkeit, ein wenig aus ihrem Leben zu erzählen. Wir führten den „Sprechenden Ball“ ein, was bedeutete, dass eine Person das Wort hatte – die Macht – und ohne Unterbrechung sprechen konnte. Wir beteten und schufen einen heiligen Raum im gewöhnlichen Moment des Zusammenkommens.

Wir waren entschlossen, uns auf ein positives – nicht defizitäres – Verständnis von Rändern einzulassen und die Menschen dort abzuholen, wo sie sind. Infolgedessen entschied sich das Team für einen lockeren Ansatz der „wertschätzenden Untersuchung“. Wir wollten das Gute, das Beste, Freude, Lachen, Geschichten von Hoffnung und Gnade hören. Unsere Hoffnung war es, Eindrücke darüber zu sammeln, was eine Kirche am Rande der Gesellschaft zu einer Kraft des Guten in der Welt macht. Welche Lehren könnten daraus gezogen werden, um künftige Führungskräfte und Menschen aus den Kirchen, die sich aus welchen Gründen auch immer als marginalisiert betrachten, zu formen?

Natürlich wussten wir, dass nicht alles in der Kirche eine Freude ist! Unser zweiter Fragenkomplex drehte sich um das, was nachhallte, was provozierte, herausforderte oder Spannungen erzeugte. Nachdem wir uns also versammelt hatten, lernten wir auch die anderen Teile des kirchlichen Lebens kennen: Schmerz, Leid, Frustration, Spannung und Herausforderung. Die Geschichten der Teilnehmer:innen wurden in „Erfahrungen mit der Kirche“ als gute und „Erfahrungen mit der Kirche“ als negative gruppiert.

Der letzte Akt der Methode bestand darin, die Vorstellungskraft anzuregen: Was müsste sich ändern oder in Frage gestellt werden, wenn es mehr vom Besten und weniger vom Schlechtesten geben würde? Was könnten wir uns vorstellen, damit die Kirche „von den Rändern“ ist – die beste Version der Kirche in jedem Kontext.

Erfahrungen mit der Kirche als gut

Die Menschen erlebten Zugehörigkeit und Teilhabe, Einbeziehung und Beständigkeit im Laufe der Zeit. Kirchen sind Orte der Zuflucht, der Sicherheit, der Freiheit und des Willkommenseins. Die Gespräche waren mutig. Die Teilnehmer:innen legten Teile ihres Weges offen, wie er sie bewegt, geformt, aufgenommen und zurückgewiesen hat, wie er sie frustriert und beunruhigt hat. Die Teilnehmer:innen sagten, der Prozess selbst habe sich „gut“ und positiv angefühlt, und das Erzählen von Geschichten rund um das „Lächeln“ schuf ein gemeinsames Verständnis von Bedeutung, auf das in späteren Aspekten der Gespräche zurückgegriffen wurde. „Margin“ fühlte sich wie eine Beleidigung oder ein negativer Ansatz an, eine erkennbare Außenseitersicht auf einen Ort, die aber mit ziemlicher Sicherheit nicht der gelebten Erfahrung der dort lebenden Menschen entspricht. In der „guten Kirche“ war das Erzählen von Geschichten und das gemeinsame Erinnern energetisierend: Etwas, das herausstach, war die Freude an der Begegnung. Aus Fremden wurden Freunde mit einem gemeinsamen Schwerpunkt (Essen und Zeit) und erleichterten Gesprächen.

Manchmal war „Kirche“ ein Sonntagsgottesdienst, bei dem die Teilnahme an der Leitung besonders geschätzt wurde, aber häufig ging „Kirche“ über den Sonntag hinaus und in die Nachbarschaft. Zur Rolle der Kirche als „Sonntag und über den Sonntag hinaus“ gehörten das gemeinsame Abendmahl, Singen, Kneipenbesuche, Straßenpastoren, Essen und gemeinsame Mahlzeiten, dienstliche Aktivitäten, bei denen die Menschen „hinausgehen und unsere Liebe leben“ konnten, sowie Grillfeste mit Obdachlosen. Menschen mit Behinderungen, aus verschiedenen Gemeinschaften, die mit den Herausforderungen des Lebens konfrontiert sind, waren in der Kirche willkommen – und Kinder und Enkelkinder wurden als Empfänger:innen der Gnade der Kirche genannt – nicht unbedingt in der „Kirche am Sonntag“, sondern berührt von den Menschen der Kirche durch Gnade und durch/liebevolles Handeln. Es gab auch eine Verwischung

des „Heiligen“ und des „Gewöhnlichen“ und die Bereitschaft, dass sich das gemeinsame Leben in Raum, Zeit und Ort überschneidet. Das Gefühl, dass gewöhnliche Momente mit etwas Neuem oder etwas Außergewöhnlichem von Gott ausgestattet sind, kam immer wieder durch.

Erfahrungen mit Kirche als negativ

Auch das Vorhandensein von Barrieren, Macht, Sprache oder Räumen und Ideen wurde als unzugänglich empfunden. Dies zeigte sich, bevor die Treffen überhaupt begannen – das Forschungsteam war auf Menschen angewiesen, die Menschen kennen, und auf deren Bereitschaft, Beziehungen zu vermitteln. Wenn die Verantwortlichen keinen Zugang oder keine Erlaubnis gewährten, wurden wir gestoppt, bevor wir überhaupt angefangen hatten. Schließlich gingen wir um die Leiter:innen herum in andere Beziehungsnetze, um Menschen zusammenzubringen. Wir waren sehr daran interessiert, die Erfahrungen der „Kirche“ am Rande der Gesellschaft zu hören, auch wenn in zwei Versammlungen die Geistlichen die Mehrheit bildeten. In vielen Stadtvierteln spiegelte sich in den Gruppen ein gewisses Misstrauen wider: Ihre Geschichten wurden in einer extraktiven Art und Weise verwendet, oder die heldenhafte Figur trat als professionelle Leiter:in auf und nicht als das Volk. Es ist ermüdend, als „marginal“ wahrgenommen und behandelt zu werden. Dies zeigte sich in Bezug auf die Entscheidung, in das Gebäude der örtlichen Gemeinde zu investieren (oder auch nicht), da man zwar wusste, dass Geld für Systeme/Strukturen zur Verfügung stand, aber nicht die Vision hatte, dieses Geld für Orte der Armut zu verwenden. Die Leiter:innen waren auch müde in Bezug auf ihre eigene Kultivierung einheimischer Führungskräfte aus der Gemeinschaft, um die Struktur der „Kirche“ zu unterstützen. Leiterschaft aus der Gemeinschaft und die Art der entwickelten Leiterschaft waren sehr real, aber in Bezug auf die Ortskirche nicht unbedingt autorisiert. Um all dies zu erkunden, wäre viel mehr Zeit hilfreich gewesen. Neben der Müdigkeit gab es aber auch einen absoluten Sinn für „Durchhaltevermögen“ und Langfristigkeit. Für die Menschen in der Gemeinde war es keine Option, dort zu leben und zu wohnen, es war ihr Zuhause, und (größtenteils) waren sie stolz auf ihre Gemeinde und verteidigten sie als mehr als nur ihren Ruf oder ihre Einstufung. Für die Anführer:innen war ihre Anwesenheit natürlich nicht vorbestimmt und auch nicht unbedingt für immer. Das Zusammentreffen dieser beiden Ideen prägte die Gespräche.

Es gibt Machtspannungen. Sie ließen sich in erster Linie in Kategorien einteilen: Verständnis von Klasse, Bildung, Macht und Klientel, sowie Verständnis von Kirche als Mensch oder „Gebäude als Kirche“. Der Begriff „Marginalität“ war unangenehm, aber es wurde keine bessere Formulierung gefunden. Für die Moderator:innen waren die Spannungen im Zusammenhang mit bezahlten/unbezahlten Rollen und dem Gatekeeping eine Herausforderung. Die Leiter:innen brachten zum Ausdruck, dass es ein Problem sei, Leiter:innen zu entwickeln, und dass es schmerzhaft und frustrierend sei, eine örtliche Gemeinde, die hauptsächlich aus „Drive-in“-Leuten bestehe, dazu zu bringen, die Türen zu öffnen. Einige beschrieben das Gebäude/die Kirche als die Kirche der Gemeinde, obwohl sie sich nur unregelmäßig engagieren – ein weiteres Konzept, das zur Sprache kam. Wie denken wir über Kirche? Wie verstehen wir Bindung und Treue? Welchen Wert haben Menschen, die nur gelegentlich gläubig sind oder die einen überwiegend kirchenlosen Glauben haben? Das chaotische Leben mancher Menschen war eine Tatsache, keine Beschwerde, sondern eine Realität, mit der man arbeiten muss.

Obwohl wir versuchten, uns mit verschiedenen Gemeinschaften zu befassen und nicht nur die sozioökonomische Eingliederung, sondern auch die Rasse und das Geschlecht widerzuspiegeln, waren die überwiegenden Stimmen weiß und weiblich. Unzugängliche/fehlende Menschen waren ein Thema. Es sollte überlegt werden, wie wir andere Stimmen hören können. Welche Schlussfolgerungen lassen sich über die Kirche ziehen? Fehlen junge Menschen, Menschen verschiedener Ethnien, generationenübergreifende Verbindungen und Männer?

Feststellungen

Der Charakter einer Kirche am Rande der Gesellschaft ist stark darauf ausgerichtet, Zugehörigkeit und Achtsamkeit zu schaffen, den Anderen wertzuschätzen und die Gemeinschaft selbst zu ehren. In den Gesprächen mit dem GAP-Team kamen Begriffe wie Macht, Bevormundung, Verlassenheit und Unterdrückung zur Sprache: Wir fragten uns, ob diese

in den Gruppen auftauchen würden. Es war nicht überraschend, dass die Sprache der Teilnehmer:innen Zeichen der Zugehörigkeit und Liebe, der Freundlichkeit und der Begabung der gesamten Gemeinschaft widerspiegelte. Das auf Geschichten basierende Lernen und Zuhören war selbst ermächtigend – es gab den Gedanken und Überlegungen zu den Erfahrungen eine Stimme. Das Projekt war schon allein deshalb erfolgreich, weil es die etwa 25 Personen, die an den Gesprächen teilnahmen, ermutigte. Die Menschen, die ihre Geschichte erzählten, brachten alle möglichen Themen zum Vorschein, die organisch, aber in breiter Übereinstimmung miteinander entstanden.

Wir wollten aus dem Spektrum der Erfahrungen und Stimmen verschiedene Möglichkeiten des Sprechens in der Kirche und ihren Institutionen herausarbeiten. Es wurde die Frage aufgeworfen, wie die Ausbildung von Menschen mit gelebter Marginalitätserfahrung für die Leitung von Kirchen gestaltet werden kann. Die Amtszeit und Langlebigkeit von Pfarrern oder Leiter:innen ist begrenzt, während die Menschen vor Ort bleiben. Im Verlauf des Projekts waren zwei der beteiligten Leiter:innen ganz neu, zwei zogen weiter, und einer hatte gerade die Kirche gewechselt. Die Menschen, die sie begleiteten, blieben dagegen: Wie kann man sie ehren, in sie investieren und ihre Stimmen und Führungsqualitäten stärken?

Theologische Konzepte

Erforschung der Heiligen Schrift und dessen, was „Evangelium“ ist: Die Heilige Schrift floss in die Gespräche ein, insbesondere als Grund für das Engagement und als etwas, auf das sich die Menschen stützen, mit dem sie sich beschäftigen, über das sie nachdenken und von dem sie selbst „predigen“ können. Es wurde ein ko-kreativer Umgang mit der Schrift aufgezeigt, der es den Menschen ermöglichte, sich intensiv mit ihr zu verbinden. Spirituelle Ressourcen und die Art und Weise, wie Menschen überhaupt zur Kirche gekommen sind, waren Gegenstand eines lebhaften Gesprächs. Die Kraft der Heiligen Schrift, auf vielfältige Weise und an vielen Orten mit Menschen zu sprechen und sie anzusprechen, war ein ständiger Schwerpunkt.

Das Priestertum aller: Die Einbeziehung in die Leitung, Vorbereitung und Gestaltung der gottesdienstlichen Erfahrung der anderen wurde zu einem Thema – einheimische Leiter haben eine Stimme und Autorität, das Vertrauen der Kirche.

Die Kraft des Geistes: Macht, Bevollmächtigung und das Wesen der Hilfslosigkeit im Lichte der konfessionellen Strukturen und die Würde der Menschen, die befähigt sind, in klarer Weise zu leiten und zu dienen, innerhalb und außerhalb des Sonntags als Schlüssel zur Zugehörigkeit zur „Kirche“.

Eine Familie: Würde und Persönlichkeit und das Gefühl der „Familie“, das durch Themen wie Akzeptanz und Teilhabe entsteht – normal behandelt zu werden und ermutigt zu werden, „zu sein“, bekannt zu sein und geliebt zu werden, war von großer Bedeutung.

„Kirche“ und das heilige Gewöhnliche: Das Gefühl, eine echte Kirche jenseits der Kirchenmauern, eines Sonntagmorgens oder einer Drive-in-Kirche zu schaffen und zu gestalten, kam immer wieder zur Sprache. Die theologische Entwicklung dessen, was es bedeutet, „Kirche“ zu sein, und das Verständnis dieses Begriffs in einem weiten Sinne schienen unerlässlich zu sein.

Solidarität: Das Engagement in Gemeinschaften am Rande der Gesellschaft, die Identifizierung mit den Rändern und das Leben unter den Menschen wurde in fast allen Gemeinden angesprochen. Für einige ging es dabei eher darum, dass das Gebäude ein Ort des Dienstes an der Gemeinschaft ist, für andere ging es darum, in die Nachbarschaft zu gehen.

Geschichten erzählen: Die Zusammenkunft in kleinen Gruppen aus verschiedenen Gemeinden zeigte die Kraft des Gesprächs und die Kraft des Geschichtenerzählens als ersten Teil der Weisheit. In der Projektausschreibung hieß es, dass das Projekt „einem breiten Spektrum von Kirchen helfen würde, Gott zu dienen und sich stärker an dem Werk des Geistes zu beteiligen, Gemeinschaften zu verändern, indem sie wirklich eine Kirche der Armen ist, die sich im Laufe

der Zeit entfaltet“. Es scheint, dass dies der Fall war.

Liebe: Ein wiederholtes Thema war die Liebe und die liebende Güte. Die Essenz des Evangeliums, die Freude an der Beziehung zu Gott und zu anderen, kam in den Gruppen deutlich zum Ausdruck. Es herrschte Hoffnung und Optimismus, dass die Liebe Bände spricht und mehr Kirche schafft, als jede systematische Investition es könnte. Immer wieder wurde die Kraft der Liebe betont, die formt, anzieht, Gnade, Lachen und Zugehörigkeit schafft. Die Vision für die Kirche als Familie war wirklich überzeugend.

Weitere Überlegungen und Schlussfolgerungen: Wie geht es jetzt weiter?

Das ursprüngliche Projekt wurde durch die Pandemie zum Scheitern gebracht. Die Form, die es annahm, offenbarte die Vision von Menschen, die die Erfahrung gemacht haben „Kirche am Rande“ zu sein. Die Tatsache, dass etwa 25 Menschen daran beteiligt waren, zu erforschen, was es bedeuten könnte, Kirche am Rande zu sein, war kraftvoll, bewegend, aufschlussreich und manchmal auch frustrierend. Glaube und Handeln wurden mit Identitätsmerkmalen wie Präsenz, Willkommen, Gastfreundschaft und Beharrlichkeit in Einklang gebracht. Die Freude, in Gruppen zusammenzukommen, lässt sich nur schwer einfangen, weder auf Papier noch in Protokollen. Das Gespräch, das Zuhören und das Gehörtwerden hatten etwas ganz Besonderes an sich, das vielleicht das stärkste Ergebnis ist: bessere Fragen, bessere Ohren, tiefere Liebe als ein Modell, das sich wiederholen lässt. Es bleibt jedoch die Frage: Was bedeutet es, eine Kirche am Rande der Gesellschaft zu sein?

In Gastfreundschaft eingebettet zu sein, sich zu versammeln, um Geschichten zu erzählen und die Zukunft zu gestalten, indem man Themen aus den erzählten Geschichten herausliest, ist mächtig. Die Zeit, die nötig ist, um gut zuzuhören, um authentische Reflexion zuzulassen, um die Abwehrkräfte zu senken und Herausforderungen zu erkunden, ist mit den Anforderungen konfrontiert, die sich aus der Zurückstellung von Geschäften und der normalen Art der Unterbrechung ergeben. In der Stille zu sitzen, sich mit Tränen zu trösten und den Menschen in der Kirche die Möglichkeit zu geben, für sich selbst über ihre gemeinsame Hoffnung für die Zukunft zu sprechen, ist ermächtigend und bietet dem/der Sprecher/in Würde und Handlungsfähigkeit.

Es tauchten Fragen für künftige Führungskräfte auf: ihre Rolle in Bezug auf Macht und Teilhabe an der Macht; Zugang zu schaffen, über einen längeren Zeitraum treu zu bleiben, andere in die Führung zu entlassen, mutig strukturelle Barrieren zu überwinden, die Transformation und Mission behindern, wird entscheidend sein. Sie müssen lernen, den Menschen gut zuzuhören und Werte wie Einbeziehung, Zugehörigkeit, Teilhabe und die grundlegende Würde der Menschen zu vermitteln. Die Hoffnung, dass Führungspersönlichkeiten in Gemeinschaften am Rande der Gesellschaft sich der Aufgabe widmen können, demütig zu vermitteln und andere ganz freizulassen, andere mit Ressourcen auszustatten und die Stimme derer, die Erfahrung haben, als Geschenk, Segen und Führungspersönlichkeit zu bevorzugen, wird von entscheidender Bedeutung sein. Gegenseitigkeit und die Bestätigung der Würde der Menschen, die Anerkennung ihres Wertes – und die Verlagerung dieses Wertes aus dem Sonntagmorgen-Gottesdienst in ein gesünderes Verständnis von Kirche ist unabdingbar.

Für die Teilnehmer:innen sind die Fragen, wie sie Unterstützung erhalten, als ressourcenreich wahrgenommen werden und sich selbst als ressourcenreich erleben können, wie sie ausgerüstet, befreit, anerkannt, gefeiert und einbezogen werden können, von entscheidender Bedeutung. Es ist wichtig, sich in Machtpositionen zu begeben und Herausforderungen anzubieten, aber auch Zugang zur Macht zu erhalten. Auch Gespräche unter Gleichaltrigen und das Erzählen von Geschichten, die Solidarität mit anderen, die als Geschenk, als Einheit und als lebendiger Glaube angesehen werden, sind von großer Bedeutung. In gewisser Weise kann es ein Ergebnis sein, dass sie sich ihre eigene Stimme zurückholen – anstatt darum gebeten oder sie gewährt zu bekommen, wird es wichtig, den Raum zu nehmen und zu empfangen, der ihnen durch ihre Einbeziehung in den Körper des Glaubens gegeben wird.

Es ist schade, dass das Projekt zu Ende geht. Die Feedbackschleifen sind unvollständig – alle Teilnehmer:innen, die ihr Engagement fortsetzten (einige brachen es ab oder waren nicht in der Lage, an der zusammenfassenden Sitzung teilzunehmen), äußerten sich positiv über die Erfahrung. Bei dem gemeinsamen Abend, der die Sitzungen abschließen sollte, war das Gefühl der Einigkeit, Freude und Verbundenheit spürbar. Das gilt auch für das Gefühl der Frustration über die „Kirche“. Die Rückmeldungen der Teilnehmer:innen zeigten, dass die Erfahrung ihre Wertschätzung für ihre eigene Rolle in der Gemeinde, ihr Verständnis von Glauben und Leben und ihr Gefühl der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft vertieft hat. In diesem Sinne hat das Projekt einen Zweck erfüllt. Wie sich herausstellte, war der ursprüngliche Plan, der durch Covid unterbrochen wurde, vielleicht realisierbar, aber in der mutierten Form, zu der wir gekommen sind, haben wir gelernt, dass einige der Realitäten des Engagements in der Forschung viel Zeit, offenes Zuhören und wahrscheinlich auch gutes Essen erfordern würden! Die Auswertung unserer Arbeit ist noch im Gange, aber wir sind zu dem Erkenntnis gelangt, dass der Schlüssel zur Kirche an den Rändern in gewisser Weise die Menschen an den Rändern sind, die als Führungskräfte, Lehrer:innen und Kreative die Freiheit haben, zu dienen und sich auf innovative Weise zu engagieren, und zwar beständig und über einen längeren Zeitraum.

Deirdre Brower Latz, Nazarene Theological College

Niall Cooper, Church Action on Poverty Carmel

Murphy Elliott, Urban Life

Sarah Purcell, Church Action on Poverty

Community Action Based Learning for Empowerment (CABLE) (04)

CABLE stellt professionelle Ansätze der Gemeinwesenarbeit in sehr unterschiedlichen Kontexten in Frage. Es basiert auf dem doppelten Lernen sowohl der Fachleute als auch derjenigen, mit denen sie arbeiten. Die praxisorientierte Forschung ist in dieses doppelte Lernen integriert und führt zu neuem Wissen.

CABLE – Ein Ansatz zur Erforschung von Lebenswelten und zur Förderung von Konvivialität

Das CABLE-Programm (Community Action Based Learning for Empowerment) wurde in mehreren Ländern und in unterschiedlichen Kontexten entwickelt und eingesetzt. In Finnland wurde es als Lernansatz für Studierende verwendet, die in der Diakonie arbeiten wollen. Es wurde auch lokal und international in Ausbildungskursen eingesetzt. Von besonderem Interesse sind die Erfahrungen in Umgebungen, in denen es eine Vielfalt von Bevölkerungsgruppen gibt. Das Konzept ist nützlich, um das gesellige Zusammenleben zu fördern und Maßnahmen für Veränderungen im Kontext zu entwickeln.

Überblick über den CABLE-Ansatz

Der CABLE-Ansatz beginnt mit der Entwicklung eines Verständnisses dafür, was soziales Engagement im Allgemeinen und Gemeinwesenarbeit im Besonderen motiviert und welches Verständnis von sozialer Praxis in den Biographien und Sozialisationserfahrungen der Lernenden verwurzelt ist. Dies impliziert sowohl ein beziehungsorientiertes Verständnis der beteiligten Personen, als auch einen ökologischen Ansatz, der die Lebenswelt der Teilnehmenden einbezieht. Die Bedeutung des sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Hintergrunds wird als wichtiger Faktor angesehen, der jeden Menschen prägt und geprägt hat. Es gibt spezifische Faktoren und Ereignisse, die das persönliche Leben beeinflussen haben. Das Leben der Teilnehmer:innen wird also „rückwärts“ gelesen. Die Methodik von CABLE basiert auf persönlicher Arbeit und auf Gruppenarbeit.

Sie besteht im Allgemeinen aus fünf Phasen.

- In der ersten Phase erstellen die Teilnehmer:innen eine reflektierte Biografie ihres eigenen Lebens. Dies kann ein längerer schriftlicher Artikel, ein kurzer Bericht oder auch eine visuelle Darstellung sein. Die wichtigen Wendepunkte im Leben sollten dargestellt werden, und zwar nicht nur persönlich, sondern auch in Bezug auf die Institutionen und Strukturen, die im Leben des Lernenden eine Rolle gespielt haben. Diese Biografie zielt darauf ab, die motivationalen Wurzeln und Ressourcen zu identifizieren, die sich aus der Sozialisation eines jeden Menschen ergeben. Der theoretische Hintergrund des biografischen Schreibens ist der ökosystemische Ansatz von Urie Bronfenbrenner zur menschlichen Entwicklung. Diese Methode wird häufig in Lernprogrammen und in der Arbeit vor Ort eingesetzt und ist nützlich, um die verschiedenen Einflüsse auf die persönliche Entwicklung zu erkennen.
- Im zweiten Schritt tauschen sich die Teilnehmer:innen in einer kleinen, sicheren Reflexionsgruppe über ihre Biografien aus. Der Rahmen für diesen Austausch wird im Voraus vereinbart, um die Vertraulichkeit zu gewährleisten. Hier beginnen die Gruppenmitglieder, wichtige Unterschiede in der Sozialisation zu erkennen und wie diese die Lebensentscheidungen beeinflussen können. Sehr oft kommen bei diesen Überlegungen auch Elemente und Ressourcen zum Vorschein, die den Menschen in ihrem Leben und bei ihrer Arbeit helfen.
- Der dritte Schritt besteht dann darin, die Teilnehmer:innen einzuladen, einzeln oder in Gruppen eine gewisse Zeit in einem gemeinsam überschaubaren Raum zu verbringen und zu versuchen, die „Realität zu sehen“. Dies geschieht zunächst ohne professionelle Hilfsmittel und Methoden und ohne ein anderes Ziel als zu „sehen, hören, riechen,

schmecken, fühlen“ – und darüber nachzudenken. Diese Art des Beobachtens und Betrachtens sollte von größerer Aufmerksamkeit und Achtsamkeit begleitet sein, als dies im Alltag der Fall ist. Es ist wichtig, den „leeren Raum“ zwischen dem/der Teilnehmer:in und dem Kontext nicht mit vorgeformten Erwartungen zu füllen. Die Teilnehmer:innen sollten ihre Erfahrungen und Überlegungen „aufzeichnen“.

- Der vierte Schritt ist dann, dass sich die Teilnehmer:innen in der Gruppe über ihre Erfahrungen austauschen. Ziel ist es, sich intensiv über die gemachten Erfahrungen auszutauschen und zu kommunizieren, was „gesehen“ und erlebt wurde und wie die Erfahrung reflektiert werden kann. Dazu macht jede Person ein symbolisches oder physisches Bild, in dem sich etwas von der Erfahrung herauskristallisiert. Interessant wird es dann, wenn eine Verbindung zwischen dem, was jede einzelne Person „sieht“, und ihrer Biographie und Sozialisation hergestellt werden kann. Wie bereits erwähnt, kann dieses „Sehen“ alle Sinne und das körperliche Selbst umfassen und spiegelt so den Habitus des/der Teilnehmers/in wider. Die Gruppe versucht dann, die typische Herangehensweise jeder Person an die Gestaltung eines möglichen Engagements, einer Aktivität, einer Dienstleistung zur Verbesserung der Bedingungen, d.h. ihre Motivation und Erwartung, herauszufinden. Dieser gesamte Prozess lässt sich als „Lernen durch Unterschiede“ zusammenfassen.
- Die letzte Phase des Lernens befasst sich dann mit der Idee des „Spiegelns“. Es kann davon ausgegangen werden, dass Sozialarbeiter:innen oder Seelsorger:innen, sowie die meisten „Freiwilligen“ auch die Erwartungen der Gesellschaft, der Kirche oder anderer Organisationen teilen und „spiegeln“. Diese Erwartungen sind in der Regel in Berufskodizes oder Vorschriften für die Freiwilligenarbeit niedergelegt. Es ist wichtig, die Überschneidungen und Lücken zwischen der Motivation und den Erwartungen der Lernenden und den Aufträgen der Organisation und anderen prägenden Einflüssen in der Gesellschaft zu beachten. Die verschiedenen Gruppen in der Gesellschaft teilen die gleichen Aspekte der Verwurzelung in ihrer Sozialisation und des Zusammenhangs mit den allgemeinen Normen und Werten. Dies gilt insbesondere für Randgruppen und Zuwanderer. Auch sie haben eine „öko-soziale“ Bildung und Sozialisation durchlaufen und spiegeln die Ansichten einer breiteren Gesellschaft in ihrem Verständnis von sich selbst und vom „Anderen“ wider. Die Geschichten, die erzählt werden, spiegeln „Identitäten“, aber auch „Erwartungen“ und vielleicht „Motivation für Veränderungen“ wider. Die Vervollständigung der persönlichen Geschichte, der Versuch, ein neues Kapitel im eigenen Leben zu schreiben, ist die Grundlage für Empowerment. Das ist das Hauptziel der Gemeinschaftsentwicklung: die Teilnehmer:innen in die Lage zu versetzen, eine andere, neue Geschichte von sich selbst zu erzählen, aus der Vielfalt der Geschichten eine neue Gruppennarrative zu schaffen und so nach Empowerment zu streben.

Tony Addy, Cardijn-Verein

Lehrgang Gemeinde-Entwicklung und Theologie am Luther King Zentrum für Theologie und Diakonie (05)

Introduction

The Luther King Centre offers a variety of courses at different levels which combine community development, theology, and ministry. This can lead to recognition as a Church Related Community Worker – an official ministry of the United Reformed Church.

If participants would like to gain a ‘Full Recognition’ award to become a Community Development Worker from The Endorsement and Quality Standards Board for Community Development Learning (ESB), they follow the community development pathway as part of their studies for a Diploma or BA in Contextual Theology at the Luther King Centre. The degree is awarded by Durham University.

Though many students are glad to complete the full BA, and this is certainly possible, it is also possible to gain the full ESB qualification simply by doing the Diploma. To gain the qualification you must cover the 19 National Occupational Standards for Community Work which cover six key areas in a combination of academic learning and practical hands-on experience.

Academic Requirements

In terms of the academic part of the recognition for community development, students follow six academic modules:

- MODULE 1A ‘Community Development and the Church’ CORE MODULE
- MODULE 1B ‘Foundations for Reflective Practice in Context’ CORE MODULE
- MODULE 2 ‘Exploring Education for a Learning Church and Community’
- MODULE 3 ‘Biblical Perspectives on Social Justice and Equality’
- MODULE 4 ‘History and Theology of Community Development and Organising’
- MODULE 5 ‘Theological Perspectives on Discrimination’
- MODULE 6A ‘Mission and Ministry in a Rural Context’
- MODULE 6B ‘Mission and Ministry in an Urban Context’

Plus:

- undertaking a ‘Conflict Resolution’ module for credit or audit.
- Completing the practical ‘Toolbox’ three-day weekend community development experiences held in a project once each year over the three years of study.
- Undertaking an extended piece of written work (dissertation, guided study, or extended essay set by the Community Work Tutor) on a community development theme.

Practical Requirements

There is also a substantial placement element to the course where students are expected to complete around a thousand hours in a community development placement over the three years (full time) or up to six years (part time).

The Future

From September 2024 Luther King Centre will be able to offer two new routes for community development learning: ‘Full Recognition’ as a community development worker for those not following the degree or diploma courses. This

makes participation easier as the community development modules will be available online - and cheaper because participants do not have to pay all the university fees.

A programme for what is called 'Baseline Recognition' which requires completion of the core modules (see above) and completing learning for the first six core community development standards on placement or in work. People are also welcome to audit single modules either online or of course by coming to sunny Manchester.

If you have any questions or would like a conversation about any aspect of our courses, please get in touch with me at:

noel.irwin@lutherking.ac.uk

Web Site: www.lutherking.ac.uk

Seminarablauf (06)

Working with People for Change - Christian engagement for a just society

Manchester, Great Britain

15th November (16.00 UK Time) – 19th November (after breakfast)

Tuesday 15th November

- 16.00 onwards Registration
- 18.00 Dinner
- 19.00 Welcome & Introductions
 - Welcome (on behalf of CAP and Cardijn Verein)
 - Introductions
 - Practical Questions

Wednesday 16th November

- 7.30 Breakfast
 - Exploring Working Practice of Professionals with Activists/Volunteers/Groups/Congregations ‘on the margins’ ...
- 9.00 Christian Engagement in Practice 1
 - Introduction to the day
 - Small ‘mixed groups’ sharing context and practice
- 10.30 Coffee
- 11.00 Christian Engagement in Practice 2
 - Mixed Groups (continued)
 - Prepare Findings
- 12.30 Lunch
- 14.00 Christian Engagement in Practice 3
 - Plenary sharing of results and open discussion
- 15.00 Coffee
- 15.30 Christian Engagement in Practice 4
 - ‘National groups’: sharing diverse experiences of practice
 - Prepare Findings
- 17.00 Christian Engagement in Practice 5
 - Plenary: Take aways on good practice
 - Discussion
 - Key learning points
- 18.00 Dinner
- 19.00 Evening Informal Social Programme
 - Each national group creates an exhibition for the Thursday evening programme; Informal discussion.

Thursday 17th November

- 7.30 Breakfast
Sharing experience of Church on the Margins
- 9.00 Church on the Margins
Introduction to the day
Different 'mixed groups' sharing experience
- 10.30 Coffee
- 11.00 Church on the Margins 2
'Mixed groups' visit one place/church which was part of the CAP research process; Discussion on the spot.
Prepare feedback of the key points for the national groups

Lunch at the visited places

- 15.30 Coffee
- 16.00 Church on the Margins 3
'National groups': reflection on experience and prepare feedback
- 17.00 Church on the Margins 4
Plenary feedback and discussion
Key learning points
- 18.30 Buffet with CAP Guests
- 19.00 (Approx.) Church on the Margins 5
Presentation of the CAP report 'Church on the Margins'
Discussion of the findings with comments from guests – international and 'local'
Display produced by all seminar participants
- 21.00 End

Friday 18th November

- 7.30 – 9.00 Breakfast
Learning for 'professionals' and volunteers/activists/ church and wider community
- 9.00 Learning for a Change 1
Introduction to the day
Original 'mixed groups' from Day 1 meet again:
How is learning for professional practice organised in my context? How does this relate to engagement for a just society? Sharing good practice
What processes of learning take place to enable and support people in their engagement for a just society?
- 10.30 Coffee
- 11.00 Learning for a Change 2
Groups for 30 minutes
Key points for the plenary
- 11.30 Learning for a Change 3 Plenary
Plenary sharing and discussion
Key learning points
- 12.30 Lunch
- 14.00 Learning for a Change 4
Discussion in national groups: main points about learning for engagement for a just society;
Evaluation of the whole event and next steps (personally, 'nationally', 'internationally').

- 15.30 Coffee
- 16.00 Learning for a Change 5
Plenary – main points about learning for engagement for a just society
Review of the main points from the first two days
Evaluation and next steps (personally, ‘nationally’, ‘internationally’)
- 18.00 Dinner and Celebration

Saturday 19th November

- 7.30 Breakfast
Departures

Teilnehmer:innen (07)

Given Name	Family Name	Country	
Michaela	Haunold	Österreich	Caritas OÖ
Tony	Addy-Papelitzky	Österreich	Cardijn Verein
Michaela	Pröstler-Zopf	Österreich	Diözese Linz, Fachbereich Arbeitswelten und Begegnungsräume
Stefan	Robbrecht-Roller	Österreich	Diözese Linz, mensch & arbeit
Stefanie	Brandstetter	Österreich	Katholische Hochschulseelsorge
Martin	Loishandl	Österreich	Jugend- und Lehrlingszentrum ZOOM
Barbara	Körner	Österreich	Betriebsseelsorge Oberes Waldviertel
Kaisa	Aalto	Finnland	Rekola parish
Annakatri	Aho	Finnland	Vantaa Swedish speaking parish
Katri	Valve	Finnland	Vantaa parishes
Heli	Leskinen	Finnland	Vantaan seurakunnat, Hakunila parish
Meeri	Mäkimattila	Finnland	Vantaa municipality
Hanna Sisko Marjaana	Raunu	Finnland	Tikkurila parish
Tiina	Lázsló	Finnland	Vantaankoski parish
Joke	Bijsterveld-Visser	Die Niederlande	Stek Den Haag
Linda	Van de Kamp	Die Niederlande	Protestantse Diaconie Amsterdam
Jette	Uittenhout	Die Niederlande	Kerk & Buurt Westerpark
Henriette	Boerma	Die Niederlande	Stek, Den Haag
Erica	Meijers	Die Niederlande	Protestant Theological University
Afke	Den Hollander-Muller	Die Niederlande	Leger des Heils
Bärbel	Goedeking	Die Niederlande	Wmove.nu
Titus	Schlatmann	Die Niederlande	Trainingscentrum Kor Schippers (TCKS) - Rotterdam
Maria	Carlsson	Schweden	Hällefors-Hjulsjö församling
Nils	Åberg	Schweden	Västerås Diocese Church of Sweden
Qla	Zetterberg	Schweden	Sala-Norrby-Möklinta Pastorat, church of Sweden
Lena	Allard	Schweden	Church of Sweden, Västerfärnebo
Daniel	Jansson Brask	Schweden	Svenska Kyrkan Ljusnarsberg
Pernilla	Lundström	Schweden	Västerås Stift Church of Sweden
Oksana	Prosvirnina	Grossbritannien	interdiac
Kate	Gray	Grossbritannien	The Dandelion Community, The United Reformed Church, Manchester
Deirdre	Brower Latz	Grossbritannien	NTC/CAP
Ben	Gilchrist	Grossbritannien	Caritas Shrewsbury
JoAnne	Roy	Grossbritannien	Heaton Moor United Church
Niall	Cooper	Grossbritannien	Church Action on Poverty
Stef	Benstead	Grossbritannien	Church Action on Poverty

